

Das
Anti-Christenthum

mit seinen modernen
Evangelisten und Apologeten.

Apologetische Conferenz-Vorträge

gehalten zur Advent-Zeit des Jahres 1894

in der

Stadtpfarrkirche zu St. Peter in Wien

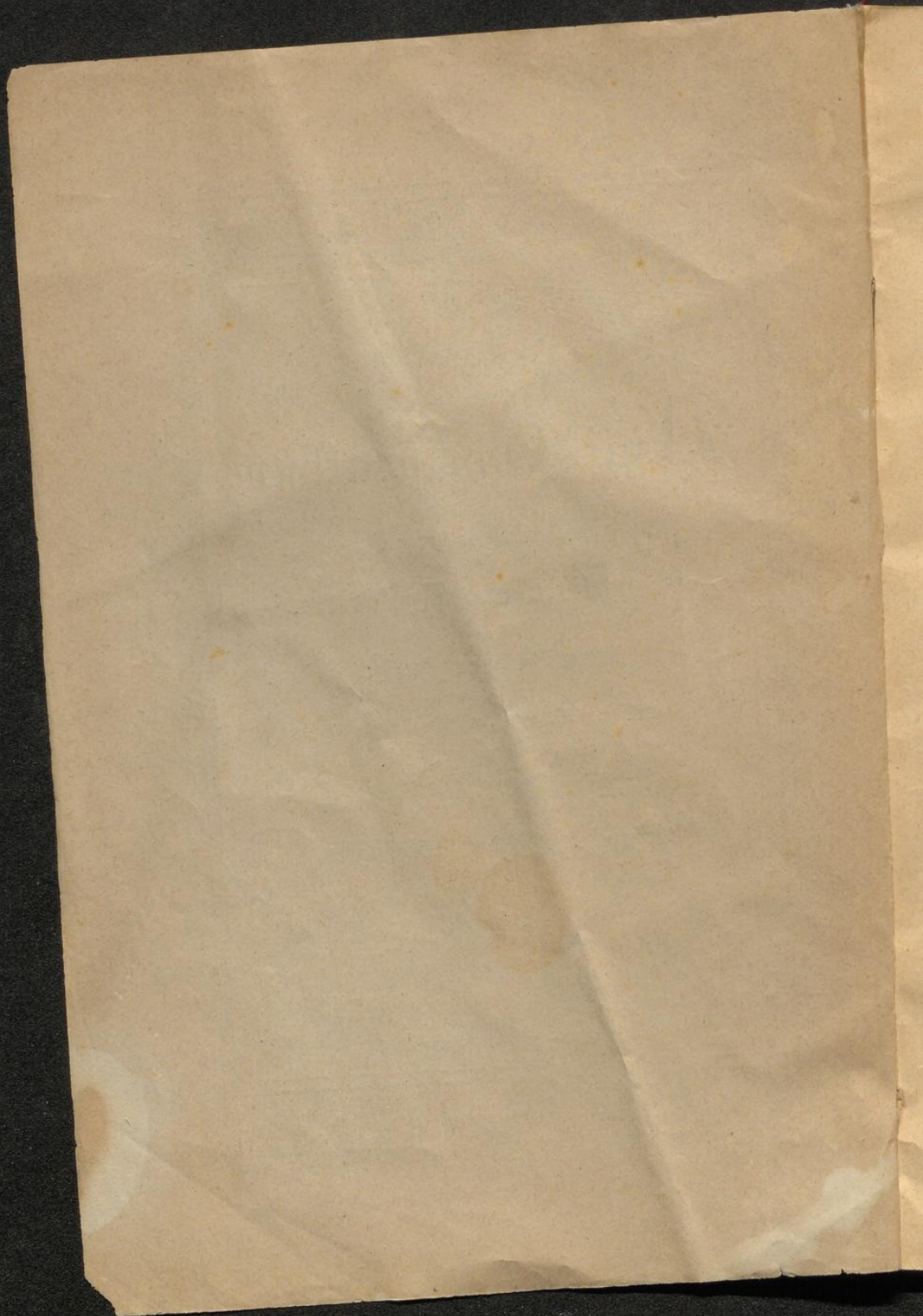
von

Dechant Dr. Albert Wiesinger.



Wien.

Verlagsbuchhandlung „Nustria“ Franz Doll.



Das
Anti-Christenthum

mit seinen modernen

Evangelisten und Apologeten.

Apologesische Conferenz-Vorträge

gehalten zur Advent-Zeit des Jahres 1894

in der

Stadtpfarrkirche zu St. Peter in Wien

von

Dechant Dr. Albert Wiesinger.



Wien.

Verlagsbuchhandlung „Austria“ Franz Doll.

A 267.046



N 428.067

Vorwort.

Der geistreiche heilige Augustinus bezeichnet nach einem in aller Welt längst bekannten classischen Ausdrucke die Frauenwelt als das „Geschlecht der Frommgläubigen“. Diese Bezeichnung ist für die christliche Frauenwelt vollkommen zutreffend, angefangen von jener Maria aus Magdala, welche im Evangelium vorkommt, bis auf ihre Schwestern, die noch in der heutigen Zeit immer zu finden sind. Werden aber die Frauen richtig bezeichnet als das Geschlecht der „Frommgläubigen“, so möchte ich, mit einem dem Munde Christi entnommenen Worte, die Männer eben so richtig als das Geschlecht der „Kleingläubigen“ bezeichnen, — (Matth. VIII. 26) — und die christliche Männerwelt dürfte sich durch diese Bezeichnung keineswegs verletzt fühlen, denn auch Petrus und Thomas gehörten einmal zu diesen „Kleingläubigen“. Aber diese „Kleingläubigen“ können immerhin zu vollendeten Großgläubigen werden, wofür nicht nur Petrus und Thomas allein als Zeugen gelten können, denn auch aus einem Saulus ist ein Paulus geworden; und solche aus Kleingläubigen entstandene Großgläubige sind nicht selten die richtigen und rechten Kerngläubigen, denn sie überdauern alle Stürme der Zeiten, und sie stehen fest in allen Kämpfen des Weltlebens.

Damit ist kurz jener Grundgedanke angegeben, der im Jahre 1886 eine Anzahl von christlichen Männern in Wien bewog, in der Peterkirche apologetische Conferenz-Vorträge für die gebildete Männerwelt einzuführen, welche seitdem alljähr-

lich in derselben Kirche zur Adventzeit gehalten werden, und die sich von Jahr zu Jahr einer größeren Theilnahme erfreuen.

Das war auch in der letzten Adventzeit 1894 der Fall, wo ich für diese Vorträge an die Reihe gekommen war. Mein Thema hätte sich allerdings zu einem größeren Buche ausarbeiten lassen, aber es wurde an mich das Ansuchen gestellt, diese Vorträge genau so im Drucke erscheinen zu lassen, wie ich sie gehalten habe. Sollte also einer gestrengen Kritik die Behandlung meines unzweifelhaft zeitgemäßen und dabei wichtigen Themas als vielfach ungenügend erscheinen, so liegt die Schuld nicht an mir, sondern sie ist zunächst auf Rechnung des Umstandes zu setzen, daß mir nur drei Abende zur Verfügung standen, eine wahrlich eng zugemessene Zeit für einen so weitgehenden Gegenstand. Vielleicht läßt sich anderwärts oder ein andermal nachholen und erweitern, was ich hier kurz zusammenfassen mußte.

Zunächst sollen meine hiemit im Drucke erschienenen apologetischen Conferenz-Vorträge meinen Zuhörern im Gedächtnisse erhalten, was sie gehört haben. Daß es übrigens außer meinen Zuhörern, in der Welt, — und zwar in der christlichen Welt nicht allein, — andere gibt, welche sich für diese Conferenz-Vorträge interessirten, wurde mir daraus ersichtlich, daß außer der katholischen auch die nicht-katholische oder, besser gesagt, auch die nicht-christliche Journalistik dieselben beachtete, worüber ich in meinem Nachworte einige Bemerkungen machen werde.

Wien, im März 1895.

Dr. Albert Wiesinger

Dechant bei St. Peter.

Erster Conferenz-Vortrag.

Christenthum und Anti-Christenthum.

Meine Herren! — Seien Sie mir mit freudigem Herzen gegrüßt im Herrn! — Warum ich Sie so freudig begrüße, will ich Ihnen sogleich sagen und beweisen, denn wer in einer Versammlung von Männern redet, der muß allezeit zum Bestande seiner Zuhörer reden, und darum darf er nichts sagen ohne Rechtfertigung und ohne Beweis. Das wird auch meine Methode und meine Richtschnur in meinen folgenden Conferenz-Vorträgen sein, und darum will ich mit dieser Methode sogleich beginnen.

Ich sage also: Meine Herren, ich grüße Sie mit freudigem Herzen im Herrn! Die Ursache ist diese:

Wenn ich ein Gotteshaus sehe, vollgefüllt mit andächtigen und betenden Frauen, so denke ich: Hier lebt ein stiller und ruhiger, ein friedlicher und frommer Glaube, der in den Herzen lebt und der in den Herzen getragen wird; denn wenn die Frau in das Gotteshaus hereintritt, so kommt sie dahin aus ihrem Hause und aus ihrer Familie, und aus diesem stillen Hause trägt sie ihren Glauben in das Gotteshaus mit. Wenn ich aber ein Gotteshaus sehe, vollgefüllt mit betenden Männern, dann denke ich: Hier lebt ein ernster, ein lebendiger, ein manneskräftiger und thatkräftiger Glaube, ein Glaube, der auf einer entschiedenen Ueberzeugung beruht, denn wenn der Mann in das Gotteshaus hereintritt, so kommt er in diese Stätte des Friedens herein aus dem Kampfe des Lebens; und in diesem Kampfe hat er sich auch seinen Glauben erobert und gesichert. Meinem soeben ausgesprochenen Principe gemäß, nichts zu sagen, ohne es zu beweisen, will ich auch

hiefür sogleich den Beweis aus dem Evangelium erbringen, und zwar durch zwei Ereignisse aus dem Leben des Herrn. Das erste von diesen beiden Ereignissen steht im 11. Capitel des Johannes-Evangeliums. Es ist die bekannte Geschichte, wie Christus den verstorbenen Lazarus aus dem Grabe herauf-ruft zum Leben.

Lazarus ist in Bethanien gestorben, und Christus geht in Begleitung seiner Jünger dahin, in der Absicht, den Todten wieder zum Leben zu erwecken; „damit ihr glaubt,“ so setzt Christus, zu seinen Jüngern gewendet, bei. Er kommt in die Nähe von Bethanien, und nun eilt ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen, entgegen. Und wie sie denjenigen erblickt, auf den sie ihr ganzes Vertrauen setzt, ruft sie ihm entgegen: „Herr, wärest Du doch hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Aber auch jetzt weiß ich, daß alles, was Du von Gott begehrt, Gott Dir geben wird.“ — Das ist das fromme, aus dem Innersten des Herzens kommende Glaubensbekenntniß einer Frau. Darauf antwortet ihr derjenige, dem sie aus vollem Herzen dieses Glaubensbekenntniß ablegt: „Dein Bruder wird auferstehen.“ — Die gläubige Frau antwortet: „Ich weiß, daß er auferstehen wird bei der Auferstehung am jüngsten Tage.“ Mit gläubiger Seele hat sie längst schon aus dem Munde des Herrn die Lehre von der Auferstehung gehört, und darum sagt sie: „Ich weiß es, weil ich es von Dir gehört habe, daß er dereinstens auferstehen wird, und zwar dann, wenn alle, die gestorben sind, auf Deinen Ruf wieder aus den Gräbern hervorgehen werden.“ Weil aber der Herr über Leben und Tod nicht in diesem Sinne zu Martha von der Auferstehung des Lazarus geredet hat, so unterbricht er sie mit den inhaltschweren Worten: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.“ — Das ist eine erhabene Lehre, ausgesprochen mit erhabenen Worten: Wer lebt und glaubt, wird nicht sterben; und wer gestorben ist und glaubt, der wird leben! — Bei diesen nach Inhalt und Form so merkwürdigen Worten, hätte ein Mann angefangen, zu denken und zu untersuchen, was für ein Sinn

wohl in diesen merkwürdigen Worten liegen möge. An eine solche Forschung und Untersuchung denkt aber die gläubige Frau gar nicht, und Christus läßt ihr auch dazu gar nicht Zeit, denn ohne weiter zu zögern, setzt er dictatorisch die Frage bei: „Glaubst du das?“ — Eine schwerwiegende Frage, die hier an eine Frau gestellt wird; aber die Frau handelt auch, wie jede andere gläubige Frau an ihrer Stelle gehandelt hätte. Sie fällt auf die Knie nieder mit dem Ausrufe: „Ja, Herr! Ich glaube, daß Du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes bist, der in diese Welt gekommen ist.“ So lautet das aus dem Herzen gekommene Glaubensbekenntniß einer Frau auf die kurze und entscheidende Frage des Herrn: „Glaubst du das?“

Dieses ganze wunderbare und bedeutungsvolle Ereigniß ist das Bild einer Frau mit ihrem frommen Herzensglauben.

Sehen wir uns jetzt, nach einer anderen Stelle desselben Evangeliums, den Mann mit seinem Glauben an. Es ist das bekannte Ereigniß aus den Tagen nach der Auferstehung des Herrn, welches ich hier im Auge habe, und welches sich findet im 20. Capitel des Johannes-Evangeliums.

Christus ist erstanden, und Magdalena ist die erste, welche den Wiedererstandenen mit ihren Augen erblickt; darauf eilen die beiden Jünger Petrus und Johannes zum Grabe, und dort verkündet ihnen ein Engel, daß Er, den sie suchen, bereits auferstanden sei; endlich aber tritt der vom Tode Erstandene in die Mitte seiner Jünger, welche, wie das Evangelium sagt, sich „freuten, weil sie den Herrn sahen“. Aber einer aus ihrer Mitte, Thomas, der nicht anwesend ist, er hat ihn nicht gesehen, und darum glaubt er auch nicht, was ihm seine Brüder sagen. „Wenn ich nicht die von seinem Kreuzestode herrührenden Wunden sehen und berühren kann,“ sagt er, „so glaube ich nicht.“ Derjenige aber, der ihn hört, wenn er auch nicht sichtbar vor ihm steht, zögert nicht, den zweifelnden Thomas zu behandeln, wie ein Mann behandelt werden muß, der den Glauben sucht. Er muß überzeugt und überwiesen werden; und darum kommt der Auferstandene wieder und wendet sich direct an den zweifelnden Mann mit den Worten: Lege deine Finger her und reiche deine Hand her, „und sei

nicht ungläubig, sondern gläubig". Da fällt der zum Glauben Bekehrte auf die Knie nieder mit dem kurzen, aber überzeugungsvollen Rufe: „Mein Herr und mein Gott!“ Mehr hat er nicht zu sagen, denn er ist überzeugt und überwiesen.

Martha glaubt mit einem glaubensfähigen Herzen, und darum braucht sie weiter keinen thatsächlichen Beweis, sondern es genügt ihr die einfache Frage des Herrn: „Glaubst du das?“ Und darauf antwortet die Frau mit einer langen Reihe von Worten: „Ja, Herr! Ich glaube, daß Du Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes, der in die Welt gekommen ist.“

Thomas sucht den Glauben; er will den Glauben finden, aber er will thatsächliche Beweise für seinen Glauben haben; und als ihm diese Beweise geliefert werden, macht er nicht viele Worte und redet nicht lange, sondern, im Innersten seiner Seele überzeugt und überwiesen, ruft er kurzweg aus: „Mein Herr und mein Gott!“

Hiermit, meine Herren, habe ich Ihnen zwei Bilder des Glaubens aus dem Evangelium vor Augen gestellt: den Glauben einer Frau und den Glauben eines Mannes. Dort das fromme Herz und das empfängliche Gemüth, hier der ruhige Verstand und die lebenskräftige Ueberzeugung. Christus behandelt aber auch jedes von Beiden in einer anderen Weise; die Frau nach ihrer Natur und nach ihrer Individualität, und den Mann nach seiner Natur und nach seiner Individualität. Damit ist uns aber auch zugleich das Charakter-Merkmal des ganzen Christenthums angegeben. Der Charakter des Christenthums liegt nämlich zunächst darin, daß das Christenthum mit seinem Geiste hinausstrebt in alle Welt, und daß es mit diesem Geiste nicht nur jedes Volk, sondern auch jeden Menschen in seiner eigenartigen Weise erfäßt, um schließlich alle dem Anscheine nach divergirenden Geister in eine einzige Geistesrichtung zu bringen.

Auf diesen Geist des Christenthums weise ich darum hin, weil ich in meinen Conferenz-Vorträgen reden will über das Anti-Christenthum mit seinen modernen Evangelisten und Apologeten. Soll ich nun vom Anti-Christenthum reden, so muß ich doch vorerst über das

Christenthum, über den Geist des Christenthums reden, denn der Schatten des Anti-Christenthums wäre nicht möglich, und er würde nicht existiren, wenn das Licht des Christenthums nicht vorhanden wäre.

Stellen wir also zuerst die für das oberflächliche Urtheil vielleicht überflüssig erscheinende Frage, die jedoch in Wirklichkeit keineswegs überflüssig ist, und diese Frage lautet: Was ist denn eigentlich Christenthum?

Die erste Antwort auf diese Frage ergibt sich vom dogmatischen Standpunkte aus, die zweite ergibt sich vom moralischen, vom ethischen und historischen Standpunkte aus.

Auf dogmatischem Standpunkte stehend, müssen wir sagen: Das Christenthum ist die Erlösung der Welt, die Erlösung der Menschheit von Sünde und von Schuld. — Auf moralischem, ethischem und historischem Standpunkte stehend, müssen wir sagen: Das Christenthum ist die absolute Veredelung aller Herzen, die bedeutendste Erhöhung und Erleuchtung aller Geister, und die vollendetste Entwicklung alles geistigen, wie alles bürgerlichen und materiellen Lebens.

Die Erörterung und Beweisentwicklung der dogmatischen Seite unserer Frage würde zum Theil für Sie, meine Herren, zu weit abseits liegen, denn diese Erörterung und Beweisentwicklung paßt richtiger nur in einen theologischen Hörsaal. Auch würden mir die gegenwärtigen Conferenz-Vorträge, die ich meiner gleichzeitigen Vorträge im Katholischen Schulverein wegen, auf drei Vorträge einschränken muß, zu einer weiteren dogmatischen Erörterung dieser Frage nicht Zeit genug zur Verfügung geben.

Lassen wir also die dogmatische Erörterung und Beweisentwicklung fallen, und sehen wir uns die Frage: Was ist Christenthum? zunächst an vom moralischen, vom ethischen und historischen Standpunkte aus, wobei ich mich gleichfalls auf die allernothwendigsten Erörterungen beschränken muß.

Erinnern wir uns hier vorerst an das so kurze und doch so bedeutungsvolle Gleichniß bei Matthäus. (XIII, 33.) Ein Weib nimmt einen Sauerteig und mischt denselben unter

drei Theile Mehles, so daß durch diese kleine Beimischung die ganze Masse durchsäuert wird. Das ist jener alle Welt durchdringende Geist des Christenthums, den ich hier im Auge habe. In der Zeit vor Christus sehen wir in der Welt nur abgeschlossene Länder mit abgeschlossenen, auf sich beschränkten Völkern, die wiederum ihre abgeschlossenen, für sich bestehenden Religionsbegriffe haben. Von dieser allgemein geltenden Regel macht selbst das sogenannte römische Weltreich keine Ausnahme, denn in Wirklichkeit war das römische Weltreich doch nur ein Conglomerat von verschiedenen Völkern und Ländern, die durch kein geistiges Band verbunden, sondern nur durch äußere Gewalt zusammengefügt und zusammengehalten waren. Wenn die römischen Welteroberer dort und da, zumeist aus Gründen der Politik, einige Religionsbegriffe der unterjochten Völker respectirten, und dort und da einer fremden Gottheit sogar in Rom einen Platz einräumten, so hatte doch das sogenannte Weltreich auch nicht die leiseste Spur von einer Weltreligion aufzuweisen. Das ist die Religions-Dhnmacht der alten Welt vor Christus, welche nirgends über die engen Grenzen eines Landes hinauszukommen imstande war.

Das gilt auch zugleich nicht nur vom alten Judenthume, sowie von den Egyptern, den Persern u. s. w., sondern auch von den Griechen, unter denen die größten Philosophen — ich meine damit Sokrates, sowie seine Schüler Plato und Xenophon und auch den in seiner Art noch größeren Aristoteles — mit ihren Lehren nicht über ihre Landesgrenzen hinausgekommen sind.

Da kommt Christus, der zu seinen Jüngern das für die ganze zukünftige Welt entscheidende Wort spricht: „Gehet hin in alle Welt, lehret sie und taufet sie.“ Auf Grund dieses weltentscheidenden Wortes seines Herrn und Meisters sagt jener Apostel, den wir mit Recht den Weltapostel nennen: Nunmehr ist weder Jude noch Heide, weder Grieche noch Römer, denn alle sind Eins in Christo. (Ad Rom., X, 12.) — Der Sauerteig durchgährt alle Welt, der Geist des Christenthums zieht hinaus in alle Welt, und die Welt kann sich dieses Geistes nicht mehr erwehren. So wie die Erde eingehüllt ist in ihre Atmosphäre, so ist auch die Welt einge-

hüllt in den alles umfassenden und durchbringenden Geist des Christenthums. Die Atmosphäre der Erde kann dort und da verdorben und verpestet werden, das ist möglich; aber förmlich abschütteln kann die Erde ihre Atmosphäre nicht. Und so kann auch der Geist des Christenthums in bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten von irgend einer geistigen Pest beeinflusst werden, das ist möglich; aber vernichten kann man diesen unsterblichen Geist nimmermehr. Und eben so, wie kein Mensch, der auf dieser Erde lebt, sich dem Einflusse der ihn umgebenden Luft entziehen kann, so kann sich auch die ganze heutige Welt dem Einflusse des christlichen Geistes nirgends und nimmermehr entziehen.

Wer das bezweifeln wollte, und wer an meiner Darstellung irgendeine Uebertreibung finden möchte, dem sage ich kurz und entschieden, daß jene geistige Erscheinung unserer Welt, die man heute als Civilisation bezeichnet, in Wirklichkeit nichts anderes ist, als der Geist des Christenthums.

Es ist mir hier unmöglich, diese Behauptung bis in ihre letzten Ausläufe zu verfolgen, und darum sage ich kurz: Man redet heute zum Beispiel von einer Civilisation der Japanesen, der Perser, der Türken u. s. w. Das heißt mit anderen Worten: Japanesen, Perser und Türken sind theils in die christlichen Staaten Europas gekommen, um dort zu sehen und zu lernen, was sie sehen und lernen konnten, und theils haben sie bei sich zu Hause durch christliche Missionäre gelernt, was sie lernen konnten, was bei den Japanesen zum Beispiel zuerst schon durch die segensreiche Thätigkeit des heiligen Franciscus Xaverius geschah. Es wurde also der christliche Geist mitten unter sie hineingetragen, und das nennt man heute ihre „Civilisation“.

In derselben Weise gilt dasselbe auch von dem immer mehr anwachsenden jüdischen Stamme, der in unserer Mitte wohnt. Er ist ein entschiedener Gegner des Christenthums, und ist trotzdem nicht nur beeinflusst, sondern sogar besiegt und überwunden durch den Geist des Christenthums. Schon nach außen hin will er sich einen christlichen Anschein geben dadurch, daß er seine Sprache zu ändern sucht, daß er sich

christlich klingende Namen beilegt, daß er selbst sein Gesicht umändern würde, wenn er es könnte, weil er unwillig darüber wird, wenn er mitten unter den christlichen Gesichtszügen mit seinem orientalischen Gesichte erscheint. — Und so ist er auch nach innen längst schon aus dem alten religiös-jüdischen Geiste herausgekommen, denn in dieser Richtung ist der Jude von heute längst nicht mehr der Jude der alten Zeit. Das Christenthum hat ihn sogar gegen seinen Willen anders gemacht. Er ist „civilisirt“, das heißt er hat die christliche Weltlust eingeathmet.

Wenn ich diese Civilisation in ihrer Identität mit dem Christenthume darstellen und nachweisen sollte, so müßte ich, was für mich keine schwere, aber eine weitausläufige Arbeit wäre, von Jahrhundert zu Jahrhundert zeigen, was das Christenthum auf allen Gebieten des Wissens, des Könnens und des Lebens geschaffen hat, und ich müßte und könnte es beweisen, daß alle großen geistigen Schöpfungen und Leistungen einzig und allein von christlichen Geistern ausgegangen sind.*)

Nicht um nach irgendeiner Seite hin zu verlegen, wozu ich ja auch gar nicht an dieser Stelle stehe, sondern nur um der Wahrheit Zeugniß zu geben und mit einem einzigen Beispiele zu beweisen, was ich eben behauptet habe, erinnere ich einfach an die letzte Musik- und Theater-Ausstellung, die in Wien zu sehen war. Angefangen von den alten musikalischen Schöpfungen, sowie von den alten schönen Musik-Folianten, die in den Klöstern geschrieben wurden, bis zu den alten und neuen Musik-Instrumenten, sahen wir da nur die Arbeit von christlichen Geistern und Händen. Ist doch unsere ganze Musik, was ich schon anderwärts gezeigt und nachgewiesen habe,**) sowie unser Theater eine ausschließliche Schöpfung des Christenthums. Hätte es somit bei jener Ausstellung einen mächtigen Geist gegeben, der im Stande gewesen wäre, durch ein Zauberwort alles für eine Stunde

*) Für diese umfassende Arbeit habe ich schon seit Jahren ein reiches Materiale vorbereitet, welches ich, so Gott mir dazu Zeit und Kraft gibt, noch zu bearbeiten willens bin.

***) „Mozart und das Christenthum in der Musik.“ Wien 1892.

unsichtbar zu machen, was Christenhände und Christengeister auf dieser Ausstellung ins Leben gerufen haben, so wären nicht einmal die Wände des Gebäudes mehr übrig geblieben, und nebst jenen wenigen Leistungen einiger jüdischer Meister, die bei christlichen Meistern in die Schule gegangen waren,*) würde alles auf dieser Ausstellung verschwunden sein, mit Ausnahme einiger, nicht zur Ausstellung gehöriger Schneiderartikel und einiger Männerhüte, das Stück zu 1 fl. 90 kr., welche auf den Köpfen einiger Besucher saßen. Und wenn Sie, meine Herren, noch ein zweites Beispiel wollen, dem ich noch einige Hundert könnte folgen lassen, so wähle ich eines, welches mir als Vorkommniß der jüngsten Tage nahe liegt. Das hiesige jüdische Taubstummen-Institut feierte nämlich kürzlich — am 2. December 1894 — das Fest seines fünfzigjährigen Bestandes, wobei man verschiedene jüdische Größen und Capacitäten glorificirte. Ich habe natürlich gegen eine solche Glorification nichts einzuwenden, wenn solche Größen und Capacitäten wirklich existiren; aber bemerken will ich, daß man bei dieser Feier ganz und gar auf den berühmten Erfinder der Taubstummen-sprache, den katholischen Priester Abbé de l'Épée, vergaß. Wäre dieser katholische Priester nicht gewesen, so könnte das israelitische Taubstummen-Institut sein fünfzigjähriges Bestehungs-fest nicht feiern. Und nebst diesem französischen Geistlichen ist hier auch ein österreichischer Priester nicht zu vergessen. Als nämlich Kaiser Josef II. bei seinem Besuche in Paris daselbst das segensreiche Institut des Abbé de l'Épée kennen gelernt hatte, schickte er nach seiner Rückkehr nach Wien von hier den Weltpriester Johann Friedrich Stork nach Paris, damit derselbe dort die Lehrmethode des Pariser Geistlichen studiren konnte, und als dieser sodann nach Wien zurückgekommen war, wurde Johann Friedrich Stork mit der ersten Einrichtung des Taubstummen-Institutes betraut. Das haben die Herren bei der Feier des fünfzigjährigen Bestandes ihres Taubstummen-Institutes ganz und gar vergessen, oder richtiger gesagt, die beiden katholischen

*) Meyerbeer war ein Schüler des berühmten geistlichen Rathes Bogler.

Priester konnte man bei dieser Gelegenheit nicht gut brauchen, und darum ließ man beide vorsichtig in eine Versenkung verschwinden.

Ich wähle diese beiden Beispiele, wie ich noch einmal sage, nicht, um nach irgend einer Seite hin verlesen zu wollen, sondern um zu beweisen, was ich behauptet habe. Beweisen aber wollte ich, daß die Welt in einer christlichen Atmosphäre lebt, auch dort, wo man diese Atmosphäre leugnen oder in Abrede stellen will.

Zuvor aber habe ich auch gesagt, daß die Atmosphäre der Erde zu bestimmten Zeiten und an gewissen Orten verdorben und verpestet werden kann; und das ist auch der Fall mit der christlichen Atmosphäre, mit dem christlichen Geiste in der Welt. Man kann diesen Geist vorübergehend dort und da verpesten und verderben, und diese Erscheinung nenne ich das Anti-Christenthum, welches zu verschiedenen Zeiten auch in verschiedenen Gestaltungen zutage getreten ist, so lange es ein Christenthum gibt und so lange es mit dem Christenthum und neben demselben ein Anti-Christenthum gibt und gegeben hat.

Hier habe ich nun drei Fragen zu beantworten: 1. Wie sieht dieses Anti-Christenthum in unserer Zeit aus? 2. Wo sind die Träger und die Förderer desselben zu finden? und 3. Wo ist in unserer Zeit die Hauptursache seiner Entstehung zu suchen?

Auf die erste Frage: Wie sieht das Anti-Christenthum in unserer Zeit aus? gibt es eine zweifache Antwort.

Erstens besteht das Anti-Christenthum unserer Zeit in jener Gleichgiltigkeit gegen alle Religion, die man sonst den Indifferentismus nannte, der heute durch die sogenannte Confessionslosigkeit zum Ausdruck kommt. In meinem Buche, welches unter dem Titel: „Judas, der Nihilist“ vor vier Jahren (1890) erschienen ist, habe ich diese Erscheinung unserer Zeit den Nihilismus der Religion, der Moral und des Lebens genannt, und ich glaube, daß diese Bezeichnung die einzig richtige sein dürfte. Dieser Nihilismus ließe sich am besten charakterisiren durch das bekannte Theaterlied: „Was geht denn uns das an? Uns

geht das gar nichts an!“ — Ein solcher Nihilist der Religion braucht eben gar nichts, „keinen Gott und keinen Herrn“, wie der Wahlspruch dieser Nihilisten lautet. Den alten Indifferentismus drückte man aus durch den bekannten lateinischen Vers: „Et bibunt bonum vinum — Et laudant Deum Trinum“ — „Sie trinken immer guten Wein und lassen Gott in Ehren sein.“ Ueber diesen Spruch ist aber der heutige Religions-Nihilismus schon längst hinausgekommen, denn er läßt Gott nicht mehr in Ehren sein, weil es für ihn keinen Gott mehr gibt. Und darum lebt er, so gut sich's eben leben läßt; und glaubt er, daß es sich nicht mehr leben läßt, dann greift er, als echter Judas, zum Stricke, und gehört er einer sogenannten „höheren Gesellschaftsclasse an“, dann schießt sich für ihn nur der Revolver, während sich die „gemeinen Seelen“ ins Wasser stürzen und ersaufen. Einen Gott hat er dabei nicht und braucht ihn auch gar nicht, weder zum Leben noch zum Sterben; zum Sterben nicht, weil er ihn im Leben nicht braucht, und zum Leben nicht, weil er im sogenannten „Fortschritt“ lebt, und dieser „Fortschritt“ braucht keinen Gott. Ein vernünftiger Mensch versteht es allerdings nicht, wie dieser Fortschritt mit dem Gottesglauben zusammenhängen soll, in der Welt aber verhält sich die Sache, wie ich schon oft gesagt habe, so:

Da sitzen zum Beispiel ihrer Zwölf im Gasthause an einem Tische beisammen, und weil ihr alter Patron Börne sagte, daß zwölf Deutsche, wenn sie irgendwo beisammen sind, just ein Duzend ausmachen, so glauben diese Zwölf, daß sie auch für ein richtiges Duzend gelten müssen, wobei sie jedoch übersehen, daß in diesem Falle jeder Mann ein ganzer Mann sein müßte, und das ist leider so selten der Fall. Wenn nun diese Zwölf beisammen sitzen, so verwundern sie sich nicht wenig über den „Fortschritt“, in welchem „wir“ leben, und im stolzen Tone rufen sie aus: „Es ist wirklich großartig, was wir in der heutigen Zeit schon alles erfunden haben.“ — „Wir!“ — Sollte vielleicht der eine oder der andere von Ihnen, meine Herren, eines Abends zufällig an einem Nebentische von solchen zwölf Fortschrittlern sitzen, die zusammen kein halbes Duzend ausmachen, so glauben Sie ja nicht, daß etwa der eine oder

der andere von diesen Zwölf das Pulver oder etwas dergleichen erfunden habe. Und wenn auch! — so frage ich: In welchem Zusammenhange steht denn der Gottesglaube zum Beispiel mit der Dampfkraft? Darf ich etwa sagen: Weil ich ehemals in einer armseligen Postkutsche eine Reise machen mußte, so mußte ich auch an einen Gott glauben; weil ich aber heute bequem in einem Eisenbahnwaggon sitzen kann, so brauche ich an keinen Gott mehr zu glauben. Das, meine Herren, ist die Unsinnigkeit und die Widersinnigkeit jenes Nihilismus des Glaubens, in welchem sich das moderne Anti-Christenthum nach der einen Seite hin darstellt.

Die zweite Seite desselben besteht nicht im Indifferentismus und nicht im Nihilismus des Glaubens, sondern im offenen Kampfe, der gegen das Christenthum gerichtet ist. Ueber diesen Kampf brauche ich vorderhand nicht zu reden, weil derselbe den Gegenstand meiner beiden folgenden Conferenzz-Vorträge bilden wird.

Ich gehe nun zu meiner zweiten Frage über, welche lautet: „Wo sind die Träger und Förderer unseres heutigen Anti-Christenthums zu finden?“ — Auch auf diese Frage werde ich in den beiden nachfolgenden Conferenzz-Vorträgen die entsprechende Antwort geben.

Ich komme also zu meiner dritten Frage, wo der Grund und die Ursache für die Existenz unseres heutigen Anti-Christenthums zu finden ist? Darauf antworte ich:

Es gibt in unserem heutigen öffentlichen Leben bekanntlich eine Erscheinung, welche man den „Antisemitismus“ oder das Anti-Semitenthum nennt. Die Frage, worin dieser sogenannte „Antisemitismus“ besteht, habe ich hier nicht zu erörtern, wohl aber muß es mir erlaubt sein, zu fragen, woher dieses „Anti-Semitenthum“ gekommen ist? Wer sich mit dieser Frage vertraut gemacht hat, muß der Wahrheit Zeugniß geben und sagen: Für die Existenz dieses sogenannten „Anti-Semitenthums“ ist in erster Linie nur das moderne Judenthum verantwortlich zu machen. Wäre das moderne Judenthum in seiner heutigen Gestalt nicht in der Welt, so gäbe es auch kein „Anti-Semitenthum“. Das sage ich wieder nicht, um nach irgend einer Seite hin zu verlegen, obwohl leider

die ehrliche Wahrheit nicht selten gerade dort verletzt, wo sie nicht verletzen, sondern heilen will. Wenn ich aber sage: Nur das moderne Judenthum ist es, welches das „Anti-Semitenthum“ ins Leben gerufen hat, so spreche ich diese Wahrheit darum aus, weil ich ihr eine andere gleichwerthige Wahrheit an die Seite stellen will, und diese lautet: In erster Linie ist es nur das modernisirte Christenthum, welches das moderne Anti-Christenthum ins Leben gerufen hat, denn diese modernisirten Christen tragen vom Christenthum nichts als den Namen an sich. Sie heißen Christen, sie sind aber keine Christen. „Nicht alle, welche von Israel abstammen, sind Israeliten“, sagt der große heilige Weltapostel in seinem Römerbrief (IX, 6) und mit demselben Rechte kann man sagen: Nicht alle, welche im Namen Christi getauft sind, sind Christen, so wie die modernisirten Juden keine Juden sind, obwohl sie Juden heißen. Das Anti-Christenthum hat somit für seine Existenz dieselbe Erklärung wie das Anti-Semitenthum. Ich will in Kürze die Wahrheit dieser Behauptung erklären und beweisen.

Im öffentlichen wie im Privatleben haben bekanntlich die Feinde allezeit den schärfsten Blick, nur folgt dem scharfen und richtigen Blicke gewöhnlich das verfehlte und unrichtige Urtheil. So ist es auch der Fall bei unserer in Rede stehenden Frage. Jene Feinde des Christenthums, die nicht dem Christenthume angehören und die außer dem Kreise des Christenthums stehen, die sehen mit offenen Augen in verschiedenen christlichen Kreisen jenen Nihilismus der Religion, den ich zuvor schon angedeutet habe. Sie sehen da eine sittliche Fäulniß, die immer weiter um sich greift und von welcher ganze Schichten der christlichen Gesellschaft angefressen sind. Das sehen sie mit offenen Augen, und was sie da sehen, das sehen sie gerne, denn es entspricht ja ihrer christenfeindlichen Gesinnung. Aber der richtige Blick führt sie zu einem total unrichtigen Urtheile, denn, weil sie außer dem Christenthume leben und darum auch den Geist und das Wesen des Christenthums nicht verstehen, so schließen sie aus der Fäulniß, die sie an einzelnen Gliedern sehen, auf die Fäulniß des ganzen Körpers. Es ist daher Thatsache, daß man in denselben christenfeindlichen Kreisen überzeugt ist, das gesammte Christenthum habe sich

ausgelebt und es sei abgemüht und lebensunfähig geworden, und daher sei es bereits im Zerfalle und im Sterben begriffen. Die Verheißung Christi über die Fortdauer der Kirche mitten in den Stürmen der Welt und der Hölle (Math. XVI, 18) glauben sie nicht, denn diese Verheißung verstehen sie auch nicht, und darum warten sie nur noch auf den Todesstoß, den dieses ihnen verhaßte Christenthum und seine Kirche treffen soll; und was sie ihrerseits zu diesem vermeintlichen Todesstoße beitragen können, das thun sie; und was sie thun, das thun sie nur, weil das modernisirte Christenthum sie zu diesem Anti-Christenthum verleitet hat. Wenn sie dabei auf den Tod eines Unsterblichen warten, so thun sie es nur, weil sie diese Unsterblichkeit nicht verstehen.

Hiermit ist erklärt und bewiesen, was ich zuvor gesagt und behauptet habe: Eine hervorragende Schuld an der Existenz des Anti-Christenthums unserer Zeit trägt das morsche und faule nihilistische Christenthum.

Mit diesen nur kurz angedeuteten Gedanken hätte ich das Anti-Christenthum unserer Zeit erklärt. Ueber die Evangelisten dieses Anti-Christenthums, sowie über dessen Apologeten werde ich in meinen beiden nächsten Vorträgen reden.

Und nun zum Schlusse eine Frage, die wir, meine Herren, entschieden an uns selber stellen müssen, und diese Frage lautet: Sollen diese eben geschilderten Zustände weiter so fortgehen und fortauern? Sicherlich nicht! Und wenn es nicht weiter so fortgehen soll, so ist in erster Linie die christliche Männerwelt dazu berufen, hier in den Kampf zu treten. Die christliche Frau waltet still in ihrem Hause und sorgt dort für den Glauben im heiligen Frieden. Aber der Mann ist berufen zum Kampfe im Leben und zum Kampfe für das Leben, und zu diesem Kampfe ruft uns auch jener große heilige Apostel auf, der zuerst aus Verblendung den Kampf führte gegen das Christenthum, der sodann den Kampf bestand gegen sich selber, und der endlich draußen in der weiten Welt den Kampf ausfocht zur Vertheidigung Christi und seiner Kirche. Und dieser Apostel ruft uns zu: „Ergreift die Rüstung Gottes . . . stehet da, euere Lenden umgürtet mit Wahrheit und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit . . . vor allem aber ergreift

den Schild des Glaubens . . . nehmt den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes!“ (Ad Ephes. VI, 13—17.) Amen.

Zweiter Conferenz-Vortrag.

Die modernen Evangelisten des heutigen Anti-Christenthums.

Zu Ende des dritten und zu Beginn des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung taucht in der orientalischen Kirche ein Mann auf, der in der Geschichte seiner Zeit eine merkwürdige Rolle spielte. Dieser Mann ist der in Libyen zur Welt gekommene griechische Priester Arius, der im Jahre 313 in der Kirche zu Alexandrien eine hervorragende Stelle einnahm. Mit besonderen geistigen Fähigkeiten begabt, und namentlich als Redner und Dichter in seinen Kreisen bekannt, war er offenbar von einem begehungs-süchtigen Ehrgeize beseelt, der jedenfalls nicht nach seinem Wunsche befriedigt wurde, und das trieb ihn auf einen Irrweg, auf welchen auch nach ihm, in den folgenden Jahrhunderten, mancher ihm ähnliche Mann in der gleichen Weise getrieben wurde. Trotz seiner mehr schöngeistigen als philosophischen Begabung fing er alsbald nach seiner Weise zu philosophiren an, worauf er seine Philosophie, wiederum nach seiner Weise, in die Theologie übertrug.

Hier war es nun besonders die Person Christi, für die er eine ganz eigenthümliche Auslegung erfand. Nach seinem Begriffe, den er sich über Gott gebildet hatte, konnte dieses unendliche Wesen unmöglich mit der Schöpfung der Welt sich abgegeben haben, und darum, so behauptete Arius weiter, schuf Gott vorerst den „Logos“, das heißt jenes Wort, von dem Johannes im Eingange seines Evangeliums sagt, daß es im Anfange bei Gott war. Und weil Johannes hierauf weiter sagt, daß dieses Wort „Fleisch geworden ist und unter uns

gewohnet hat“, so folgert Arius daraus: Christus war nicht Gott, und zwar war er nicht der Sohn Gottes, ausgegangen vom Vater, sondern Gott hat ihn als das erste Geschöpf erschaffen vor der Schöpfung der Welt, und dann erst hat dieser von Gott geschaffene Logos — dieses Wort — die Welt erschaffen.

Diese im Evangelium nirgends begründete phantastische Lehre fand schon zu Lebzeiten des Arius und noch mehr nach seinem im Jahre 336 zu Constantinopel erfolgten Tode eine bis ans Wunderbare grenzende Ausbreitung in der noch so jungen, kaum aus den Zeiten des Märtyrertums herausgekommenen christlichen Welt, so daß selbst der heilige Hieronymus, ein Zeitgenosse des Arius, mit Recht sagen konnte, die christliche Welt sei eines Morgens erwacht und habe zu ihrer Verwunderung gesehen, daß sie über Nacht arianisch geworden war.

Der gewaltigste Gegner dieser arianischen Lehre wurde aber der große und geistvolle heilige Augustinus, der im Jahre 353, also siebzehn Jahre nach dem Tode des Arius, zu Tagaste in Numidien zur Welt gekommen war. Mit seiner eigenthümlichen, scharfen und schlagfertigen Logik, welche den berühmten Bischof von Hippo und ehemaligen berühmten Lehrer der Beredsamkeit auszeichnete, trat Augustinus besonders in seinem Tractate über das Johannes-Evangelium (Brev. Rom. in festo Nativ. Dom. III Noct. 3. Lectio) der Lehre des Arius über die Schöpfung des Logos entgegen. Es mag immerhin — so sagt Augustinus — ich weiß nicht, was für ein ungläubiger Arianer kommen und sagen, das ewige Wort, von dem Johannes redet, sei geschaffen worden. Wenn aber der Evangelist ausdrücklich sagt, daß durch das Wort alles gemacht wurde — *Omnia per ipsum facta sunt* — wie konnte denn hernach durch irgend ein anderes Wort das Wort erschaffen werden? Das Wort müßte ja dann ein Wort des Wortes sein, so schließt Augustinus seinen scharf logischen Gedanken, worauf er beisetzt: „*Crede ergo Evangelistae*“ — „Glaube also dem Evangelisten.“ Damit will der geistvolle Augustinus sagen: Wozu glaubst du denn einen solch widersinnigen Unsinn? Glaub' doch lieber dem einfachen und wahren Worte des Evangelisten.

Diese geistvolle Mahnung tönt mit voller Berechtigung aus dem fünften Jahrhunderte zu uns herüber ins neunzehnte Jahrhundert. Wenn du schon überhaupt etwas glauben willst, sagt der große Heilige aus dem fünften Jahrhundert, so glaub' doch nicht den armseligen Phrasen eines geistlosen Sophisten, der dich blenden und der dich um deinen Glauben betrügen will, sondern glaube lieber dem heiligen Worte eines Evangelisten.

Diese Bemerkung deutet Ihnen, meine Herren, klar genug an, daß ich hiemit zu meinem Thema komme, welches ich für heute zu behandeln versprochen habe, und dieses Thema lautet: „Die modernen Evangelisten des heutigen Anti-Christenthums.“

Was ich unter dem heutigen Anti-Christenthum verstehe, habe ich schon in meinem letzten Vortrage gesagt. Nun aber braucht dieses Anti-Christenthum so gut seine Evangelisten, wie das Christenthum seine Evangelisten hat. Woher die Evangelisten unserer Kirche, unseres Christenthums gekommen sind, das wissen wir, denn die Kirche lehrt es uns und die Geschichte beweiset es uns. Woher aber sind die Evangelisten des Anti-Christenthums gekommen?

Ein alter, unter der Landbevölkerung bekannter Spruch sagt: „Wenn an irgend einem Orte Gott zu Ehren eine Kirche erbaut wird, so baut der Teufel ein Wirthshaus daneben.“ Ob sich dieser Spruch immer und überall als wahr bewährt, weiß ich nicht; aber ich glaube ihn auf mein Thema anwenden und sagen zu dürfen: Wo immer im Verlaufe der Jahrhunderte nach Christus das Evangelium Christi aufgestellt und gepredigt wurde, da pflanzte das Anti-Christenthum sein Evangelium des Teufel daneben, um es der von Christus abgewendeten Welt zu predigen. Das war allezeit so in den früheren Jahrhunderten der Fall, und dasselbe ist auch der Fall im laufenden und bereits seinem Ende zugehenden Jahrhunderte. Auch unser heutiges Anti-Christenthum hat seine modernen Evangelisten.

Ghe ich aber diese modernen Evangelisten selber zeige und zeichne, muß ich zuerst über die heiligen Evangelisten unserer Kirche reden, so, wie ich in meinem ersten Vortrage

zuerst das Christenthum mit seinem Geiste schilderte, ehe ich über das Anti-Christenthum sprach.

Hier stehen wir nun vor der Hauptfrage: Sind unsere vier Evangelien, die wir haben, wirklich von den vier Evangelisten: Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes geschrieben, oder sind sie die betrügerische Fälschung einer späteren Zeit? Für die richtige Beantwortung dieser Frage gibt es zuerst theologisch-ergetische Beweise, auf welche ich mich jedoch Ihnen gegenüber, meine Herren, nicht einlassen kann, denn ich muß auch hier daselbe sagen, was ich in meinem ersten Vortrage über die dogmatische Beweisentwicklung für den Begriff des Christenthumes sagte, daß nämlich diese Beweisentwicklung eigentlich nur in einem theologischen Hörsaale am Platze ist. Aber es gibt hier noch eine zweite Art der Beweisführung, welche uns die Geschichte an die Hand gibt. Einen solchen historischen Beweis kann ich Ihnen, meine Herren, über die eben aufgeworfene Frage ohneweiters erbringen. Ein derartiger Geschichtsbeweis ist aber auch zugleich schlagender als irgendeine andere Beweisführung, denn, wo die Wahrheit der Geschichte redet, da muß jede Lüge und jede Sophistik verstummen. Lassen wir also die Wahrheit der Geschichte reden.

Als Christus mit seinen Lehren und mit seinen Thaten in die Doffentlichkeit getreten war, und als er diese seine öffentliche Thätigkeit durch drei Jahre fortsetzte, war sicherlich in Jerusalem, sowie im ganzen Lande umher kein Mensch zu finden, der von diesen Lehren und Thaten keine Kenntniß gehabt hätte. Auf diese Thatsache beruft sich Christus selber, als er von seinen ergriminten Feinden vor den Richterstuhl des Kaiphas gebracht worden war, und als dieser sonderbare Richter ihn fragte „über seine Jünger und über seine Lehren“ (Joh. XVIII, 19). Darauf antwortete der also Gefragte offen und entschieden: „Ich habe immer öffentlich vor der Welt geredet, ich habe immer in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen, und ich habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du (also) mich? Frage diejenigen, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, diese wissen, was ich gesagt habe.“

Der erste nun, welcher über diese öffentlich bekannten Lehren und Thaten seines Herrn und Meisters einen Bericht niederschrieb, war Matthäus, einer von den Aposteln des Herrn, der alle seine Lehren gehört und alle seine Thaten gesehen hatte, sowie auch alle Bewohner von Jerusalem und im Lande ringsumher diese Lehren und Thaten gekannt hatten. Diesen ersten Bericht, welcher nach dem uralten Ausdrucke der Kirche als „Evangelium“ bezeichnet wird, schrieb Matthäus nieder zwischen den Jahren 61 und 66, also etwa dreißig Jahre nach dem Tode des Herrn. Den historischen Zeugen für die Wahrheit dieser Angaben werde ich später nennen.

Matthäus verfolgt nun bei Abfassung seines Evangeliums einen ganz besonderen Zweck, denn er schrieb dasselbe nicht allein zum Unterrichte für die ersten Christen seiner Zeit, sondern auch für die Juden der damaligen Zeit, denen er beweisen wollte, daß alle Vorhersagungen, welche die alten Propheten des Judenthums über den kommenden Messias gemacht hatten, in der Person des Jesus von Nazareth in Erfüllung gegangen seien. So zum Beispiel beginnt er zu diesem Behufe mit dem Nachweise der menschlichen Abstammung Christi vom Hause David's; bei der Geburt Christi zu Bethlehem und bei der Ankunft der Magier aus dem Morgenlande beruft er sich auf den Propheten Michäas; bei der Flucht nach Egypten beruft er sich auf die Worte des Propheten Oseas; bei der Geschichte des Kindermordes in Bethlehem erinnert er an die Prophezeiung des Jeremias u. s. w. So geht der Apostel das Leben seines Herrn und Meisters durch bis zu seinem Tode und zu seiner Auferstehung, und überall erinnert er an die Aussprüche der Propheten des Judenthums über den kommenden Messias. Damit sollte das Judenthum überwiesen werden von der Berechtigung Christi zur Gründung der neuen Kirche und des Christenthums. Dabei faßt er im fünften, sechsten und siebenten Capitel die Hauptlehren Christi, wie sie alle Bewohner von Jerusalem und der Umgebung gekannt hatten, kurz zusammen, und dabei erzählt er die Lebensgeschichte des Herrn und beschreibt der Reihe nach einige der vorzüglichsten Wunder, die er verrichtet hat.

Fragen wir hier nun ganz ehrlich und offen: War es dem Apostel möglich, diesen Bericht über das Leben und Wirken seines Herrn und Meisters zu erdichten und zu fälschen? Vergessen wir dabei nicht, meine Herren, daß dieser in hebräischer Sprache verfaßte Bericht in den Versammlungen der Juden ebenso wie in den Versammlungen der Christen vorgelesen wurde, und daß der größte Theil dieser Juden und Christen denjenigen, der erst vor dreißig Jahren am Kreuze gestorben war, noch persönlich gesehen und gehört hatte.

Fast zu gleicher Zeit mit Matthäus schrieb Lucas sein Evangelium, und unmittelbar nach diesem schrieb Lucas sein Evangelium. Da haben wir somit nicht mehr einen einzigen Biographen und Evangelisten, sondern wir haben ihrer drei zugleich. Sollten wir also hier drei Betrüger zugleich annehmen, die miteinander im Einverständnisse waren, oder sollten wir drei exaltirte Köpfe annehmen, die als Selbstbetrüger alle drei zugleich über das Leben und über die Lehren und Thaten ihres Herrn und Meisters sich getäuscht hatten? — Und noch mehr! Soll es irgend ein Mensch für möglich halten, daß drei Betrüger oder Selbstbetrüger ganz ohne Scheu sogar den Zeitgenossen Christi und den Augen- und Ohrenzeugen seines Lebens und Handels die Lüge als Wahrheit einreden wollten? — Und das ist noch nicht alles, denn es gibt hier noch eine andere gewichtige Autorität, und diese ist der Apostel Johannes, der noch über dreißig Jahre nach der Abfassung des dritten Evangeliums gelebt hatte, nachdem er erst zu Beginn des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung gestorben ist als der letzte von allen Aposteln und Schülern des Herrn. Diese drei Evangelien mußte somit Johannes bestimmt gekannt haben, und doch hatte er gegen dieselben kein Wort zu sagen, wohl aber ergänzte er die drei ersten Evangelien durch ein viertes, welches er gegen Ende seines Lebens niederschrieb. Die Nothwendigkeit, dieses Evangelium zu schreiben, ergab sich für Johannes durch das Auftauchen einiger Irrlehren jener Zeit, welche gegen die Gottheit Jesu Christi gerichtet waren, weshalb Johannes in seinem Evangelium speciell beweisen wollte, Jesus sei — wie Johannes (XX, 31) ausdrücklich sagt — „Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“.

Somit war bis zum Beginn des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung diesfalls eine Erdichtung oder eine Fälschung nicht möglich, weder durch die Evangelisten selber, noch durch andere Personen.

Gehen wir nun den Lauf der Geschichte in Kürze weiter durch, denn ich kann bei der mir kurz zugemessenen Zeit überall nur mehr andeuten als durchführen.

Der unmittelbare Schüler des Johannes war Papias, der im Jahre 163 als Bischof von Pergamus starb. Dieser Schüler stand seinem Lehrer als geschichtlicher Zeuge so nahe, daß hier bei den vier Evangelien jeder Betrug und jede Fälschung ausgeschlossen war. Einen anderen Schüler der Apostel, und zwar einen Schüler des heiligen Paulus, Herma oder Hermas, von einem bekannten Buche, welches den Titel „Pastor“ hat, auch Pastor Hermas genannt, will ich nur einfach nennen, und zwar der Streitfrage wegen, ob dieser Hermas, der Schüler des heiligen Paulus, und ein zweiter Hermas, ein Bruder des Papstes Pius I., wirklich zwei verschiedene historische Persönlichkeiten waren oder nicht.

Mit dem zuvor genannten Papias, sowie mit dem Apostel Johannes in Verbindung stand Ignatius, Bischof von Antiochien, welcher im Jahre 107 zu Rom als Märtyrer starb; und mit diesen Dreien zugleich lebte Polykarp, der berühmte Bischof von Smyrna. Dieser Polykarp hatte wieder einen für unseren Geschichtsbeweis wichtigen Schüler, nämlich Irenäus, der als Bischof von Lyon im Jahre 202 gestorben ist. Er ist jener historische Zeuge für unsere Evangelien, auf den ich zuvor hingewiesen habe, denn er nennt alle vier Evangelien der Reihe nach als historische Documente. — Eine noch weitere Bedeutung erhält derselbe Irenäus durch seine zwei berühmten Schüler Cajus und Hippolyt. Cajus, ein römischer Priester, der jedenfalls um das Jahr 217 starb, hatte sich zum Theile als Schriftsteller, noch mehr aber als Vertheidiger des Christenthums einen bedeutenden Namen gemacht. Noch berühmter aber wurde Hippolyt, der zweitgenannte von den Schülern des Irenäus, der als vielseitiger und fruchtbarer Schriftsteller, und zwar besonders als Creget

und Historiker in seiner Zeit — er starb um das Jahr 244 — von Bedeutung geworden war.

In der Zwischenzeit waren auch noch zwei große Philosophen gekommen, welche sich den Lehren des Christenthums zugewendet hatten, nämlich Justinus, genannt der Philosoph und Märtyrer, der im Jahre 170 in Rom enthauptet wurde, und der Philosoph Clemens von Alexandrien, welcher als der Gründer der berühmten Katechetenschule im Jahre 217 starb. Gleichzeitig mit ihm, und zwar gleichfalls ein Lehrer dieser Katechetenschule, war Pantänus, vor seiner Bekehrung zum Christenthum gleichfalls ein Philosoph, und zwar ein Anhänger der stoischen Philosophie. Eine uralte Tradition behauptet, er sei nach Indien gewandert und habe dort ein Exemplar des hebräischen Matthäus-Evangeliums gefunden, welches er später nach Alexandrien brachte. Er starb im Jahre 212.

Ein für uns nicht minder wichtiger Zeitgenosse des Clemens von Alexandrien und des Pantänus war einer der größten christlichen Gelehrten jener Zeit, nämlich der berühmte Origenes, welcher, als Clemens von Alexandrien starb, bereits 32 Jahre alt geworden war. Obwohl Origenes in seinem gelehrten Uebereifer auf manche Irrwege gekommen war, so bleibt er doch gerade für unsere Frage von höchster Wichtigkeit, denn er, der Mann mit seinem „diamantenen“ Fleiße, wie man ihn zu nennen pflegte, hatte wohl die ganze Bibliothek von Alexandrien durchgelesen und war namentlich als Bibel-Kritiker eine hervorragende Größe. Er starb im Jahre 254; und schon sechzehn Jahre nach ihm wurde der erste Kirchengeschichtschreiber des Christenthums, der berühmte Eusebius von Cäsarea, geboren. Mit diesem Geschichtschreiber war jede Fälschung der Evangelien fernerhin unmöglich geworden, denn er stellte von Christus angefangen bis zu seiner Lebenszeit die Wahrheit der Vergangenheit fest und zugleich lieferte er den nachfolgenden Jahrhunderten das Zeugniß für diese Wahrheit.

So folgen diese wenigen Männer, die ich hier genannt habe, in der christlichen Geschichte der eine nach dem anderen. Während der eine noch lebt, steht der andere schon neben ihm,

und wenn der eine geht, kommt der andere. Wie die Schildwachen lösen sie sich einander ab bei der Wache vor der Wahrheit des Evangeliums, angefangen vom Jahre 60 nach Christi Tod bis zum Jahre 338, in welchem Jahre der Geschichtsschreiber Eusebius starb. Und von da an folgen schon die großen Kirchenlehrer Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, Chrysostomus u. s. w., bei welchen irgend eine Fälschung der Evangelien absolut unmöglich wird.

Wo also hat denn hier der Fälscher der Wahrheit existirt, und wo war denn überhaupt ein solcher Betrüger und Fälscher der Wahrheit möglich?

So sieht das Zeugniß der Geschichte für die Evangelien unserer Kirche aus, und diesem Zeugniß gegenüber muß, wie ich schon gesagt habe, jede Lüge und jede Sophistik verstummen.

Ich habe zuvor gesagt: Woher die Evangelisten unserer Kirche, unseres Christenthums gekommen sind, das wissen wir, denn die Kirche lehrt es uns, und die Geschichte beweist es uns. So weit es mir in Kürze möglich war, habe ich das jetzt gezeigt und klar gemacht.

Sehen wir uns sonach jetzt um nach den Evangelisten des Anti-Christenthums. Sie werden mich hier mit Recht fragen, meine Herren, was ich mit diesem Ausdrucke für einen Begriff verbinde. Wer sind also diese Evangelisten des Anti-Christenthums, und wo sind sie zu finden? Ich antworte: Im allgemeinen in unserer gesammten heutigen Literatur, angefangen von bekannten Größen der Dichtkunst bis hinab zu den Zwergen der Journalistik, die sich freilich nicht selten selber für gewaltige Riesen halten. Von Goethe angefangen, welcher sagte:

„Jesus fühlte rein und dachte
Nur den Einen Gott im Stillen;
Wer ihn selbst zum Gotte machte,
Kränkte seinen heil'gen Willen.“*)

und bis herab zu der „Neuen Freien Presse“, welche im Jahre 1883 und 1885 frech behauptete, Christus sei nichts

*) „West-östlicher Divan.“ — Sämmtliche Werke, Stuttgart 1850, 4. Band, S. 115.

weiter als der „Sohn eines Judenmädchens“ und ein „jüdischer Proletarier“ gewesen,*) müßte ich die ganze Geschichte unserer Literatur und die ganze Geschichte unserer Journalistik durchgehen und zeigen — wie ich es sehr leicht zeigen könnte — was der Haß gegen Christus und seine Kirche, was der Haß gegen das gesammte Christenthum hier geleistet und verbrochen hat. Dazu aber ist mir hier die Zeit nicht gegeben; und darum will ich das Bild dieser Evangelisten des Anti-Christenthums in einen engeren Rahmen fassen. Ich werde nämlich den vier bekannten Evangelisten der Kirche und des Christenthums vier bekannte Schriftsteller unserer Zeit entgegenstellen, die sich, als Feinde der Kirche und des Christenthums, speciell mit der Person Christi und mit den vier Evangelisten unserer Kirche befaßten; und zwar werde ich, um nach allen Seiten hin gerecht zu sein, einen Katholiken, einen Protestanten, einen nicht unirten Griechen und einen Juden citiren. Das scheint mir doch schon der Gipfelpunkt des berühmten „gleichen Rechtes für alle“ zu sein. Wenn ich aber diese modernen „Evangelisten“ nach ihrer Zeitfolge vorführen soll, so muß ich mit dem Protestanten beginnen, und dieser ist David Friedrich Strauß, der vor fünfzig Jahren in den religionsfeindlichen Kreisen so hoch gefeierte Verfasser des „Leben Jesu“.

David Friedrich Strauß war im Jahre 1808 zu Ludwigsbürg bei Stuttgart geboren, wurde im Jahre 1830 protestantischer Pfarrvicar, und fing als solcher Philosophie zu treiben an, wie Arius, und diese Philosophie übertrug er sodann in die Theologie, ebenfalls so, wie Arius. Als Frucht dieser philosophisch-theologischen Dilettanten-Studien erschien im Jahre 1835 zu Tübingen in zwei Bänden sein „Leben Jesu“, das er, nach echt deutscher Manier, mit einem möglichst schwerfälligen Gelehrten-Apparate zusammenstellte, denn zunächst regnet es da griechische Citate aus der Bibel in schwerer Menge. Aber kein Sachverständiger wird sich durch diese griechischen Citate täuschen lassen, denn so viel Griechisch als Strauß in diesem Werke aufgetrieben hatte, versteht jeder

*) Siehe mein Buch: „Die Feinde des Kreuzes Christi“, S. 233.

Student aufzutreiben, der auch nur das Gymnasium absolvirt hat; und so viele griechische Citate aus den Evangelien, als Strauß citirte, kann jeder Studirende der Theologie citiren, sobald er nur ein Jahr lang seinen Cursum über Exegetik absolvirt hat. Vor dieser Gelehrsamkeit hatten jedoch die Schweizer, und speciell die Herren von der Regierung in Zürich, einen so großen Respect, daß sie diesen Feind des Evangeliums als Professor der Dogmatik und der Kirchengeschichte an die Universität nach Zürich beriefen. Aber, wie es zuweilen in der Welt schon vorgekommen sein soll, daß das Volk vernünftiger war als seine Regierung, so war das auch hier der Fall. Einen solch merkwürdigen Professor der Theologie, der die Religion überhaupt als eine Abergläubigkeit und das Christenthum insbesondere als einen Unsinn erklärt hatte, wollten sich die Züricher nicht gefallen lassen, und darum jagten sie zuerst den Professor fort, und dann mußte ihm die Regierung nach, weil „nach dem Mantel der Herzog folgen sollte“.

Mitten in diesem Mißgeschicke wollte nun der verunglückte Professor offenbar einen ausgiebigen Trost finden und darum heiratete er jetzt eine Theater-Dame, nämlich die Sängerin Schebest. Freilich scheint auch dieser Trost nicht von der richtigen Qualität gewesen zu sein, was zweifellos die bald nachher erfolgte Ehescheidung andeutete. Aber der trostbedürftige Mann suchte alsbald ein neues Trostmittel, denn er arbeitete jetzt sein „Leben Jesu“ um, und gab es ohne griechische Citate in einer populär geschriebenen Weise „für das deutsche Volk“ heraus. Was David Strauß mit diesem Buche beabsichtigte, erklärt er klar und deutlich genug schon in seiner Vorrede,*) denn dort sagt er offen: „Wer die Pfaffen aus der Kirche schaffen will — wir dürfen dabei nicht vergessen, daß David Friedrich Strauß im Jahre 1830 selber Vicar an einer Kirche war! — der muß erst das Wunder aus der Religion schaffen“ (S. XIX); und darum muß das Christenthum aufhören, ein Wunder zu sein (S. XII). Damit sagte Strauß nur in einer

*) „Das Leben Jesu“, für das deutsche Volk bearbeitet von David Friedrich Strauß, Leipzig 1864. 2. Auflage. Verlag Brockhaus.

etwas mehr verblümmten Weise, was er später offen sagte in seinem Buche „Der alte und der neue Glaube“, das zwei Jahre vor seinem Tode, nämlich im Jahre 1872, erschienen war, denn dort behauptet er kurzweg: „Das Christenthum ist ein Unsinn.“ *) — Einer solch cynischen Erklärung gegenüber hat endlich jede weitere Discussion ein Ende.

Nicht umsonst habe ich Ihnen, meine Herren, in meinem letzten Vortrage die Bedeutung des Christenthums für die Welt, sowie die Macht des Christenthums in der Welt gezeigt und geschildert. Und nun kommt ein moderner Evangelist des Anti-Christenthums mit der Erklärung: Das Christenthum ist ein Unsinn! Mit einem solchen Manne debattirt man nicht, und darum kann ich mich auch jetzt kurz befassen mit seinem sogenannten Evangelium.

Zuerst erklärte nämlich Strauß: „Unsere Evangelien haben weder alle, noch ein einzelnes unter ihnen eine zwingende historische Glaubwürdigkeit aufzuweisen“ (S. XV). Das heißt mit anderen Worten: Die Evangelisten haben überhaupt nicht existirt, und die vier Evangelien sind nichts anderes als eine betrügerisch gemachte Fälschung. — Mit dieser Behauptung konnte David Friedrich Strauß eigentlich kurzweg sein Buch abschließen, denn, wenn es keine Evangelisten und keine Evangelien unserer Kirche gibt, so gibt es auch keine Polemik gegen sie. Aber der moderne Evangelist sucht demungeachtet über 300 Seiten lang weiter zu beweisen, daß die Evangelien eigentlich nur als „Mythe“ aufzufassen seien. Reden wir offen und ehrlich deutsch, so will das sagen: Einige verrückte und überspannte Köpfe haben sich mit einigen Betrügeru im Verein zusammengemacht, und haben so in ihren Köpfen ausgebrütet und ausgehegt, was in den Evangelien geschrieben ist. Das will die sogenannte „mythische Auslegung“ der Evangelien bedeuten. Nachdem nun wir, meine Herren, weder dem Bunde der Narren, noch auch dem Bunde der Betrüger angehören oder angehören wollen, so lassen wir hiemit diesen Evan-

*) Siehe hierüber die „Vr. Kirchen-Zeitung“ vom 18. Jänner 1873, S. 39 und 40.

gelisten des modernen Anti-Christenthums seine Wege gehen. Aber mit dem geistvollen heiligen Augustinus möchte ich noch fragen: Warum glaubst du denn einen so widersinnigen Unsinn? Glaub' doch lieber den einfachen und wahren Worten des Evangelisten!

Der zweite von diesen modernen Evangelisten, und zwar der Zeitfolge nach, ist ein Hamburger Jude, namens Heilbutt. Dieser Heilbutt war Buchhändler in Altona bei Hamburg und gab im Juli des Jahre 1853 in seinem eigenen Verlage ein Werk in vier Bänden heraus unter dem Titel: „Geschichte des Rabbi Jeschua ben Joszef hanoozri, genannt Jesus Christus“, das heißt: „Geschichte des Rabbi Jeschua, des Sohnes des Josef aus Nazareth, genannt Jesus Christus.“ Der Verfasser dieses Buches wurde zuerst nicht genannt, bald darauf aber kam es heraus, daß der jüdische Buchhändler selbst der Verfasser des Buches war, welches sich, kurz gesagt, später als eine ganz ordinäre und niederträchtige, jüdische Speculation herausstellte. Heilbutt behauptete nämlich, er habe ein bisher ganz unbekannt gebliebenes hebräisches Manuscript über das Leben des Stifters des Christenthums aufgefunden, und sein Buch sei in der Hauptsache einfach eine deutsche Uebersetzung dieses hebräischen Manuscriptes. In der Vorrede versprach er über dieses hebräische Manuscript eine „Denkschrift“ herausgeben zu wollen, welche „Denkschrift“ natürlich nie erschienen ist, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil auch das hebräische Manuscript niemals existirte. Das hat übrigens bei Speculanten dieser Art nichts weiter zu sagen, denn der jüdische Buchhändler wollte fürs erste „ein Geschäft“ machen und fürs zweite wollte er Christus und das Christenthum in einer wahrhaft niederträchtigen Weise lästern. Ob er nun ein Geschäft machte, weiß ich nicht, daß er aber mit echt jüdischem Hasse gegen Christus auftrat, läßt sich aus zahlreichen Stellen seines blasphemischen Buches beweisen.*)

*) Ueber diesen jüdischen Buchhändler Heilbutt und sein gotteslästerliches Buch habe ich ausführlich geschrieben in meinen „Aphorismen gegen Menan's Leben Jesu“. Wien. Verlag von Mayer & Comp. 1864. S. 176 u. f. w.

So zum Beispiel sagt er: „Der Name Christus, den Paulus erfand, ist lächerlich, denn er heißt nichts anderes, als der Angestrichene, und so kam zu den unzähligen griechischen Göttern jetzt auch noch ein angestrichener Gott.“ Und: „Niemals gab es einen Messias oder Christus, und niemals wird ein Messias oder Christus erscheinen“, weshalb es „eine Schande ist, daß es der fortschreitenden Wissenschaft und Civilisation zweier Jahrtausende noch nicht gelungen ist, diese Theorien (nämlich die Lehren über Christus) als verderblichen Wahn zu beseitigen.“

So sieht das Urtheil eines Juden über Christus und das Christenthum aus! Dieses infame Buch konnte aber trotzdem vier Jahre lang in der Welt frei passiren, denn man wollte vielleicht den Juden Heilbutt im Jahre 1853 ebenso schonen, wie man zum Beispiel im Jahre 1884 einen anderen Juden in Wien, der die christliche Religion „eine verfluchte Religion“ nannte, ein ganzes Jahr lang verschonte. Endlich aber wurde das elende „Evangelium“ des Hamburger Juden doch im Jahre 1857 confiscirt und dem jüdischen Buchhändler der Proceß gemacht.

Ueber das Buch selber will ich nur in Kürze sagen, daß es alle seine Behauptungen mit lauter „wahrscheinlich“ und „es scheint“ und „vielleicht“ zu unterstützen sucht. Zum Beispiel:

„Die Taufe Jesu gehört wahrscheinlich der Mythe an. Es ist wahrscheinlich, daß die Vorhersagungen Jesu erdichtet sind. — Es ist wahrscheinlich, daß mit Christus zwei Missethäter gekreuziget wurden. Die Geschichte von der Seitenwunde Jesu ist wahrscheinlich erdichtet“ u. s. w. — Oder:

„Johannes scheint Jesum für den Messias gehalten zu haben. — Die Berufung der Apostel vom Fischeerze weg scheint der Sage anzugehören. — Der eigentliche Vater Jesu scheint aus den höheren Ständen gewesen zu sein“ — u. s. w. — Endlich:

Vielleicht kannten sich Jesus und Johannes schon vor der Taufe Jesu. — Vielleicht wohnte Jesus zu Kaphar-

naum im Hause des Petrus. — Vielleicht sind die Erzählungen über den Tod des Judas mythischen Ursprunges“ u. s. w.*)

So sieht der zweite von unseren Evangelisten des Antichristenthums, und zwar der jüdische Evangelist dieses Antichristenthums aus. Und hier können wir doch ohne Zweifel wiederum mit dem geistvollen heiligen Augustinus sagen: „Warum glaubst du denn einen so widersinnigen Unsinn? Glaub' doch lieber dem einfachen und wahren Worte des heiligen Evangelisten.“

Der dritte von diesen modernen Evangelisten, und zwar der Zeitfolge nach, ist ein Katholik. Es ist der Franzose Ernst Renan, den ich meine.

Man muß es, meine Herren, vor dreißig Jahren selbst erlebt haben, wie ich es erlebt habe, wenn man sich eine Vorstellung von der Aufregung machen will, welche damals Renan's Buch „Das Leben Jesu“ verursachte. In allen Zeitungsblättern erschienen Sensations-Artikel über dieses Buch, und in gewissen Kaffeegesellschaften wurde über dieses Buch mit demselben Eifer geredet, wie in gewissen schöngeistigen Zirkeln. Leute, die mit ihrem Glauben längst Bankrott gemacht hätten — und unter diesen gab es nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten und Juden — waren alle zusammen eines Herzens und eines Sinnes in der Lobpreisung dieses Buches; während anderseits sofort nach dem Erscheinen desselben mehrere katholische Schriftsteller fast zugleich miteinander auftraten, um die Gehaltlosigkeit dieses sogenannten „Lebens Jesu“ und zugleich den mit Niedertracht verbundenen Unsinn dieses Buches vor aller Welt darzulegen. Auch ich befand mich damals unter der Zahl dieser katholischen Schriftsteller, allerdings als der jüngste unter denselben,**) und wenn ich heute mein Buch zur Hand nehme, welches bereits ein Alter von dreißig Jahren erreicht hat, so wundere ich mich darüber, wie schnell die Zeit hinweggeht

*) Siehe hierüber meine „Aphorismen über Renan's Leben Jesu“, S. 178 und 179.

***) Siehe „Aphorismen gegen Renan's Leben Jesu“, Wien 1864. Verlag von Mayer & Comp.

über die Menschen und über ihre Werke, denn seitdem ist Renan bereits körperlich und geistig gestorben, und von den damaligen katholischen Schriftstellern, die gegen ihn schrieben, bin ich als der Letzte noch am Leben übrig.

Nachdem ich somit gegen Renan's antichristliches Evangelium längst gesagt habe, was ich darüber zu sagen hatte, so kann ich mich hier ohneweiters kurz fassen in meiner Kritik über diesen dritten modernen Evangelisten des Anti-Christenthums, indem ich Ihnen, meine Herren, aus meinem Buche nur einige Stellen mittheile.

Ueber Renan's Buch selber sagte ich (S. 11): „Systematisch läßt sich nur ein Werk widerlegen, in dem selber ein System und eine Methode ist, und wäre es auch die Methode des Wahnsinns. Ein Baum, der aus einer Wurzel wächst, läßt sich vernichten, wenn ich diese Wurzel untergrabe; Renan's Buch hat aber kein System, und so bleibt denn nach meiner Meinung nichts anderes übrig, als sich das traurige Vergnügen zu machen, ihm durch alle Irrgänge zu folgen, die er sich nach allen Richtungen hin gräbt.“

Zu diesem Behufe habe ich nun zuerst einen Hauptauszug aus seinem Buche zusammengestellt und habe in demselben gezeigt, wie der geistesarme Mann, der gerne so geistreich erscheinen wollte, gleich dem Juden Heilbutt sein ganzes Buch aufbaute aus lauter: „vielleicht“ — „wahrscheinlich“ — „es scheint“ — „es ist möglich“ — u. s. w. Nur einige von diesen Stellen will ich aus Seite 15 u. s. w. meines Buches hier wiedergeben.

„Wahrscheinlich lernte Jesus nach der orientalischen Methode lesen und schreiben, aber es ist zweifelhaft, ob er die hebräischen Schriften in der Originalsprache verstand. Jesus besuchte die Schulen der Soferim, vielleicht hatte Nazareth nicht einmal solche . . . Es ist nicht wahrscheinlich, daß er Griechisch verstand . . . Auch in den politischen Ereignissen war er wahrscheinlich schlecht unterrichtet, und sogar die Dynastie des Herodes kannte er wahrscheinlich nur dem Namen nach . . . Es scheint, daß sich Maria nach dem Tode ihres Mannes fremd in Nazareth fühlte, und darum zog sie sich nach Rama zurück, wo sie geboren zu sein scheint,

und das ist wahrscheinlich jenes Kana in Galiläa. Jesus scheint nun hier gewohnt zu haben, und wahrscheinlich machte er hier sein erstes Aufsehen . . . Zu dieser Zeit trat ein außerordentlicher Mann auf, der . . . theilweise räthselhaft bleibt, und wahrscheinlich zu Jesus in Verbindung stand, Johannes der Täufer, wie es scheint, in oder bei Hebron geboren. Vielleicht hatten indische Munitis ihn zum Einsiedlerleben bewogen. Indessen war Jesus in Gesellschaft wilder Thiere (?) in der Wüste und erfuhr wahrscheinlich bei seinem Wiederaustritt aus der Wüste die Verhaftung des Täufers; vielleicht fürchtete er sogar, mit in die Verfolgung verwickelt zu werden . . . Alle seine Wunder scheinen Wunder der Heilung gewesen zu sein . . . Damals gab es auch viele Verrückte in Judäa, wahrscheinlich infolge der großen Aufregung der Gemüther. Da genügte oft ein mildes Wort, und wahrscheinlich waren das auch die Mittel, welche Jesus anwendete . . . Vermuthlich dauerte die letzte Phase der Thätigkeit Jesu achtzehn Monate . . . Wahrscheinlich war es seine Gewohnheit, das Brot zu segnen und zu brechen, und in solchen Augenblicken war er wahrscheinlich am weichsten . . ." — So geht es endlos fort in diesem Buche vom Anfange bis zum Ende.

Seit Jahren hat es schon gar mancher dem anderen nachgesagt, daß Renan's Buch eigentlich als Roman betrachtet werden müsse. Das ist entschieden unrichtig; denn denken wir uns zum Beispiel — um der Sache einen recht drastischen Ausdruck zu geben — eine Schar von Bauernjungen, welche an einem rauhen Winterabende in der Stube um die Großmutter versammelt sind, die ihnen irgend ein Märchen erzählen soll. Denken wir uns nun, die Großmutter würde also beginnen: „Es war vielleicht einmal in einem Walde ein Kohlenbrenner, der saß wahrscheinlich eines Abends vor der Thüre seiner Hütte, und es scheint, daß er glaubte, es komme eine Gestalt des Weges“ u. s. w. Selbst den Bauernjungen wäre eine solche Erzählungsweise der alten Großmutter zu schlecht; und trotzdem will die „gebildete“ Welt an Renan bewundern, was die Bauernjungen an ihrer Großmutter verlachen würden! Wäre übrigens Renan's „Leben

Jesu“ wirklich ein Roman, so möchte ich dabei an einen in dieser Beziehung gewiß merkwürdigen Gewährsmann erinnern, und dieser ist der alte Humanitätsschwärmer Herder, welcher im zweiten Theil seiner „Briefe über das Studium der Theologie“, und zwar im neunzehnten Briefe,*) sagt: „Wer mir ein Evangelium Christi zum Roman macht, hat mein Herz verwundet, wenn er's auch mit dem schönsten Roman von der Welt gethan hätte.“ Wollte unsere heutige sogenannte „gebildete“ Welt auch niemandem glauben, so müßte sie hier doch dem alten humanistischen Herder glauben.

Damit will ich auch unseren dritten modernen Evangelisten des Anti-Christenthums abgethan haben. Es lohnt sich wohl nicht der Mühe, sich mit einem derartigen widersinnigen Unsinn länger zu befassen, denn wir können auch hier wieder mit dem geistvollen heiligen Augustinus sagen: „Warum und wozu glaubst du denn einen so widersinnigen Unsinn? Glaub' doch lieber dem einfachen und wahren Worte des heiligen Evangelisten.“

Der vierte von diesen modernen Evangelisten gehört der allerneuesten Zeit an. Es ist der Russe Nikolaus Kotowitsch, ein nichttunirter Grieche, der erst kürzlich, als der jüngste unter diesen Evangelisten, in die Deffentlichkeit getreten ist. Die Geschichte desselben dürfte Ihnen, meine Herren, nicht ganz unbekannt sein, denn unsere von ungetauften Journalisten herausgegebenen Blätter verkünden seit mehr als einem halben Jahre aller Welt den Ruhm des Russen Nikolaus Kotowitsch und seines „merkwürdigen“ Buches. Dasselbe erschien im März 1894 in Paris unter dem Titel: „La vie inconnue de Jésus Christ“ („Das unbekannte Leben Jesu Christi“), und bald darauf erschien es in deutscher Uebersetzung zu Stuttgart, Pr. 3. M., was wohl den einen Zweck dieses Buches andeutet, den auch der jüdische Buchhändler Heilbutt mit seinem Buche erreichen wollte. Das zweite Ziel, welches mit diesem Buche verfolgt werden soll, ist die Absicht, der Welt einreden zu wollen, daß die Juden an der Kreuzigung Christi vollkommen unschuldig sein sollen. Es soll somit

*) Herder's sämtliche Werke, 41. Band, S. 239, Karlsruhe 1828.

durch dieses neueste moderne Evangelium die Weltgeschichte zu Gunsten der Juden corrigirt und verschönert werden, welcher Arbeit sich übrigens schon im Jahre 1866 der Rabbiner Philippson in Leipzig unterzog,*) der gleichfalls in einer besonderen Schrift die Christen von der diesbezüglichen Unschuld der Juden überzeugen wollte. Der Humor, der in diesem Versuche liegt, ist der, daß die Ungläubigen daran glauben und die Gläubigen glauben nicht.

Endlich aber verfolgt das Buch des Russen Notowitsch auch denselben Zweck, den auch der Jude Heilbutt mit seinem Buche verfolgte, und das ist die Lästerung Christi und die Beschimpfung des Christenthums, nur wollte der Russe für diesen Zweck ein tibetanisches Manuscript aufgefunden haben, während der Hamburger Jude mit einem hebräischen Manuscript flunkerte.

Ich weiß es nicht, ob es vor vierzig Jahren in der ganzen christlichen Welt einen Dummkopf gab, der an das hebräische Manuscript des Juden Heilbutt glaubte, und ich weiß es auch nicht, ob es in der ganzen heutigen christlichen Welt einen Dummkopf gibt, der an die Existenz dieser tibetanischen sog. Urkunde glaubt. Thatsache aber ist es, daß die „Neue Freie Presse“, für welche Christus einfach ein „jüdischer Proletarier“ ist, sich schon zweimal, und zwar am 10. Mai 1894 und sodann darauf am 22. November in langen Artikeln alle Mühe gab, einen solchen Dummkopf zu finden. Wir nun, meine Herren, wollen dem genannten Blatte sicherlich nicht die Freude machen, daß es an uns die richtigen Männer gefunden habe, und damit wollen wir diesen modernen vierten Evangelisten laufen lassen, wie man in unserer Zeit gar manchen laufen läßt, den man nicht will — sitzen lassen. Ich aber sage auch diesem vierten modernen Evangelisten des Anti-Christenthums gegenüber, was Augustinus von den Arianern sagt: „Warum willst du denn einen so widersinnigen Unsinn glauben? Glaub' doch lieber dem einfachen und wahren Worte des Evangelisten.“

*) Siehe hierüber meinen Artikel im „Katholischen Vereinsblatt“ vom 15. October 1894.

Damit muß ich meine Erklärungen und Schilderungen über diese sonderbaren Evangelisten der Neuzeit schließen, und es bleiben mir für meinen nächsten Vortrag nur noch die modernen Apologeten des Anti-Christenthums zu schildern übrig.

Ich bedauere, in einem kurzen Vortrage über diese modernen Evangelisten nicht mehr sagen zu können, aber auch aus dem wenigen, was ich über dieselben gesagt habe, ergibt sich für uns eine wichtige, logische und religiöse Folgerung, und diese lautet: Es gehört eine vernünftige Glaubensüberzeugung dazu, den Evangelien unserer Kirche zu glauben, und das ist für einen vernünftigen, ehrlichen und gläubigen Mann nicht schwer; — aber es gehört eine unglaubliche Verstandeskrankheit und eine unglaubliche moralische Verirrung dazu, an die „Evangelien“ solcher Narren und solcher Betrüger zu glauben, wie ich dieselben jetzt nach der Natur gezeichnet habe. Und wiederum sage ich zum Schlusse, was ich in meinem vorigen Vortrage zum Schlusse gesagt habe: Unsere christliche Männerwelt ist hier berufen zum offenen und entschiedenen Kampfe für die Kirche und gegen die Lüge und gegen den Betrug, zu jenem Kampfe, zu welchem uns der Weltapostel auffordert, wenn er sagt: „Ergreift den Schild des Glaubens . . . nehmt den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes.“ — Amen.

Dritter Conferenz-Vortrag.

Die modernen Apologeten des heutigen Anti-Christenthums.

Als ich in meinem letzten Vortrage aus den Thatsachen der Geschichte den Beweis erbrachte, daß die vier Evangelien des Christenthums und der Kirche, wie wir sie heute noch haben, keine Dichtung und keine Fälschung einer früheren

oder späteren Zeit sein können, rief ich als Zeugen für diesen Beweis eine Reihe von geschichtlich bekannten Männern an, von denen in der Zeitfolge immer der Schüler neben seinem Meister schon zur Zeit seines Lebens stand, worauf nach dem Tode des Meisters der Schüler an seine Stelle trat. Diese Männer, deren Reihe mit dem Apostel und Evangelisten Johannes begann, lösten einander ab, wie die Schildwachen, die zur Wache für die Wahrheit und Echtheit der Evangelien berufen waren. Unter diesen Wächtern für unsere Evangelien nannte ich auch den für uns bedeutsamen Justinus, welchen die Geschichte mit dem Beinamen des Philosophen und Märtyrers auszeichnet, zwei Beinamen, die durch sein Wirken und Leben, sowie durch seinen Tod vollkommen gerechtfertigt sind.

Justinus war zu Flavia Neapolis geboren, einer unter Flavius Vespasianus neuerbauten römischen Stadt, welche an der Stelle der alten jüdischen Stadt Sichem stand. Das Jahr seiner Geburt ist geschichtlich nicht völlig festgestellt; so viel aber ist gewiß, daß er um das Jahr 100 nach Christus, somit in den letzten Lebensjahren des Apostels Johannes, geboren wurde, und zwar wie er selber erzählt, als der Sohn heidnischer Eltern. Mit geistigen Gaben reich ausgestattet, verlegte sich Justinus schon frühzeitig auf das Studium der Philosophie, geleitet von der Ueberzeugung, es müsse irgend eine Wahrheit geben, welche den Menscheng Geist zu befriedigen imstande ist. Diese Wahrheit suchte er nun der Reihe nach in den verschiedenen Philosophen-Schulen. Zuerst ging er in die Schule eines Lehrers der stoischen Philosophie, den er aber bald wieder verließ, weil er ihm keine befriedigende Auskunft geben konnte über jene Wahrheit, welche er suchte. Darauf besuchte er die Schule eines pythagoräischen Philosophen, den er aber gleichfalls wieder verließ, weil ihm derselbe erklärte, man könne das höchste Wesen und die richtige Wahrheit nicht finden, wenn man nicht zuvor Musik, Astronomie und Geometrie gelernt hätte. Einem Lehrer der peripatetischen Philosophie, den er er danach aufsuchte, wendete er sogleich den Rücken, weil dessen erste Frage an Justinus war, ob er Geld besitze, um die Unterrichtsstunden bezahlen zu können. Ein solcher Mann schien ihm kein Philosoph zu

sein. Endlich kam er in die Schule eines Lehrers der platonischen Philosophie, der ihm versprach, er werde ihn unterrichten im Wahren und im Schönen, und damit werde er zum Begriffe des höchsten Wesens kommen.

So war Justin immer auf der Suche nach der Wahrheit von einer Philosophenschule in die andere gekommen, und in keiner von diesen Schulen wurde seine Sehnsucht nach Wahrheit befriedigt. Da begegnete ihm eines Tages, als er, in Betrachtungen versunken, die Einsamkeit aufgesucht hatte, eine ehrwürdige Greisengestalt, und dieser Unbekannte machte den Wahrheits suchenden Philosophen auf die Lehren des Christenthums und auf die Schriften der Apostel aufmerksam. Mit heiligem Eifer wandte sich Justin sogleich der christlichen Lehre zu, und hier fand er endlich, was er so lange vergebens gesucht hatte.

Die Lehre des Christenthums ist allerdings kein philosophisches System, und wenn sich dieser Lehre des Ge-
kreuzigten zur Zeit ihrer Entstehung auch kein Philosoph zugewendet hätte, so würde sie dennoch als Gottes Offenbarung zur Weltreligion geworden sein. Trotzdem aber war doch ein Philosoph, der sich dem Christenthum zuwandte, gerade in jener Zeit eine segensbringende Erscheinung. Aus den sogenannten höheren und gebildeten Kreisen sah man nämlich mit einer unsäglichen Verachtung auf die ersten Anhänger des Christenthums herab, und zwar aus der bedeutenden Ursache, weil man diese Christen nur für Anhänger einer neuen Judenthums secte und somit für Juden hielt. Die Juden galten aber in den Augen der Römer, wie der damals lebende Geschichtschreiber Tacitus sagt, als Menschen, welche wider-
sinnige und schmutzige Sitten und Gebräuche hatten,*) und diese Abneigung gegen die Juden herrschte nicht nur im Volke, sondern sie ging selbst bis in die höchsten Gesellschaftskreise hinauf. So zum Beispiel ließ Kaiser Hadrian, der vom Jahre 117 bis 138 auf dem Weltthron saß, die Stadt Jerusalem, welche seit der Zerstörung unter Titus und Vespasian, also seit ungefähr fünfzig Jahren, noch in Trümmern lag, wieder

*) Siehe meine „Literarische Bildergalerie“, S. 7. Münster 1894.

aufbauen, aber zum Hohne gegen die Juden ließ er ober dem neuen Stadthore das Bild eines Schweines aufstellen. Aus dieser Thatsache können wir, meine Herren, nebenbei ersehen, daß jene Erscheinung unseres öffentlichen Lebens, die man heute als „Antisemitismus“ bezeichnet, zu Anfang des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung ebenso bestand, wie sie heute am Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch besteht.

In der Meinung nun, die Christen seien nur eine neue Glaubenssecte der Juden, behandelte Kaiser Hadrian die Christen genau mit derselben Verachtung, mit der er die Juden behandelte; und das veranlaßte zwei griechische Philosophen jener Zeit, die beide Christen geworden waren, dem Kaiser eine Vertheidigungsschrift für die verfolgten Christen zu überreichen. Von diesem geschichtlichen Ereignisse sind aber nur mehr die Namen dieser beiden Philosophen übrig geblieben, denn wir wissen heute nur noch, daß der eine Quadratus und der andere Aristides hieß. Ihre Schriften aber hat nur noch der von mir in meinem letzten Vortrage genannte erste Geschichtschreiber des Christenthums, Eusebius von Cäsarea, gekannt; *) seitdem aber sind dieselben verloren und verschwunden. Diese beiden Philosophen hatten somit für das noch junge Christenthum keine große Bedeutung; anders aber verhält es sich mit jenem Philosophen, der wenige Jahre nach ihnen aufgetreten war, und dieser ist jener Justinus, den ich eben zuvor genannt habe.

Auch Justinus verfaßte eine Schutzschrift zur Vertheidigung der Christen, und diese Schrift übergab er jenem Marcus Aurelius, der später Kaiser geworden war und als solcher im alten römischen Standlager an der Donau, an derselben Stelle, auf der heute unser Wien steht, im Jahre 180 nach Christus starb. Marcus Aurelius gehörte gleichfalls den Philosophen seiner Zeit an, denn er hatte an den Philosophenschulen von Athen seine Studien gemacht, und war zu jener Zeit, als ihm Justinus seine Schutzschrift für die Christen überreichte, was ungefähr um das Jahr 150 geschah, noch

*) Siehe Azog's „Kirchengeschichte“, vierte Auflage, Seite 150, Mainz 1846.

nicht Kaiser, sondern er hatte als Thronfolger den üblichen Titel eines „Cäsar“.

Da begegneten sich also zwei Männer, von denen ein jeder stolz war auf den Philosophenmantel, den er trug; der eine verrannt in seine heidnischen Anschauungen, aber der künftige Regent eines Weltreiches; der andere nur ein einfacher Philosoph, aber ein Mann, dem das ganze heidnische Philosophenthum widerlich geworden war, seitdem er das Christenthum kennen gelernt hatte. — Es war wohl ein wichtiger Moment in der Weltgeschichte, jener Moment, als Justinus entschied vor den mächtigen Cäsar hintrat, um ihm seine Schrift zu überreichen. Zum erstenmale trat hier das Christenthum heraus aus den unteren Kreisen des Volkes, auf welches die sogenannten Gelehrten und Gebildeten jener Zeit mit Verachtung und Mitleid herabgesehen hatten. Der Philosoph mit dem einfachen Kreuze in der Hand tritt hin vor den Philosophen, der das Scepter eines Weltreiches zur Hand nimmt; die Philosophie sucht ihren Platz und ihre Rechte in den Lehren des Christenthums. Dabei war allerdings die rohe Gewalt und die physische Macht auf Seite des Philosophen, der den Thron bestieg, und das sollte dem Philosophen, der zum Kreuze geschworen hatte, fühlbar gemacht werden, denn er mußte um das Jahr 170 zu Rom sterben, hingerichtet von der Hand des Henkers. Dem Philosophen hatte man mit dem Schwert den Kopf weggeschlagen, aber damit hat man nicht die Lehren getödtet, die er vertheidigte, und man hat damit auch nicht das Auftreten seiner Schüler und Nachfolger verhindert. Nach Justinus kamen nämlich der Reihe nach Männer, welche mit allem Muth der religiösen Ueberzeugung und mit aller Schärfe des Geistes zur Vertheidigung des Christenthums auftraten, denn die Wahrheit läßt sich wohl unter gewissen Verhältnissen für den Augenblick vergewaltigen, aber sie läßt sich nicht stumm und nicht mundtödt machen.

Unter diesen Nachfolgern des Justinus ist zunächst zu nennen dessen Schüler Tatian, der in einer jedenfalls zu leidenschaftlichen Weise den Kampf gegen das Heidenthum begann. Darauf folgte Athenagoras, ein Philosoph aus

Athen, der eine mit Ernst und Würde verfaßte Bertheidigungsschrift richtete an den schon genannten Marc Aurel, der inzwischen Kaiser geworden war. Nach diesem verfaßte Justinus, Bischof von Antiochien, ein größeres Werk, in welchem er die Haltlosigkeit und Gehaltlosigkeit des alten Heidenthums darlegte, was auch in gleicher Weise der von mir schon in meinem letzten Vortrage genannte Clemens von Alexandrien, sowie dessen berühmter Schüler Origenes gethan, über den ich noch später reden werde. Sollte ich endlich außer diesen geistigen Helden der morgenländischen Kirche aus derselben Zeit noch einen gleichen Helden des Geistes aus der abendländischen Kirche nennen, so erinnere ich an Tertullian, der in seinem „Apologetikus“ in glänzender Weise die politische Stellung der Christen rechtfertigte und vertheidigte. Indem Tertullian diesem seinem berühmten Buche den Namen „Der Apologet“ gegeben hatte, so ward damit für die ganze Classe dieser berühmten Schriftsteller der richtige Name gefunden. Von dem griechischen Worte *ἀπολογία* (apologumai), irgend eine Sache vertheidigen, nannte man diese Classe von Schriftstellern „Apologeten“; und man kann mit Recht von ihnen sagen, daß sie die Grundsteinleger der künftigen Theologie geworden sind. Ausgerüstet einerseits mit gründlichen Kenntnissen der Lehren des Christenthums und der Kirche und andererseits gründlich unterrichtet in den Lehren der alten griechischen Philosophen, zugleich aber auch Männer, welche genau die Zeitlage verstanden, in der sie lebten, endlich aber auch begabt mit echt männlichem Muth und mit dem entsprechenden polemischen Talente, — so traten diese Apologeten des Christenthums auf zum Schutze und zur Vertheidigung des von allen Seiten feindlich angegriffenen und verfolgten Christenthums.

Allerdings will Schlosser in seiner Weltgeschichte (IV. Bd., S. 579) den ersten Apologeten des Christenthums den Vorwurf machen, daß sie durch ihre philosophische Methode „das Christenthum von der verständigen, dem natürlichen Sinne des Menschen entsprechenden Lehre Jesu und der Apostel entfernt haben sollen“. Aber dieser Vorwurf ist ein sinnloser, denn wenn zum Beispiel Justinus und Athenagoras

ihre Apologien an den philosophisch gebildeten Kaiser Marc Aurel richteten, so war doch hier die philosophische Form ihrer Vertheidigungsschriften eine Forderung der Situation und der Nothwendigkeit. Die Lehre der Kirche selbst aber erlitt dabei sicherlich keinen Schaden, denn geändert wurde hier nicht der Inhalt der Lehre, sondern nur die äußere Form der Darstellung.

Die Geschichte dieser Apologeten des Christenthums ist eine ungemein interessante, und ich bedauere, auf dieselbe wegen der mir so kurz zugemessenen Zeit nicht weiter eingehen zu können, denn wir dürfen nicht übersehen, daß diese Apologeten mit dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung anfangen, und daß sie noch immer fortleben heute im neunzehnten Jahrhundert. Stand ja doch dem Christenthum seit je das Anti-Christenthum entgegen, das entweder feindlich von außen her kam, oder auch als feindlicher Auswuchs aus dem Inneren seiner Verbindung sich entwickelte. Darum waren diese apologetischen Schriften in den ersten Zeiten des Christenthums gerichtet gegen das Heidenthum und gegen die ersten Irrlehren jener Zeit. Später traten diese Apologeten auf gegen die Lehren des Mohammed; dann folgten verschiedene Streitschriften gegen das Judenthum, so wie zum Beispiel im neunten Jahrhundert der berühmte Agobard, Erzbischof von Lyon, eine Streitschrift richtete gegen den Menschenhandel, der damals schon von den Juden getrieben wurde. Dieselben Apologeten sehen wir sodann wieder zur Zeit der großen Kirchenspaltung des sechzehnten Jahrhunderts in Deutschland erscheinen; und so leben diese Apologeten des Christenthums noch fort bis in unsere Zeit, denn, wenn ich zum Beispiel seit mehr als dreißig Jahren in Wort und Schrift das Christenthum vertheidigte und noch vertheidige gegen alle, oft so schmutzigen und cynischen Angriffe, denen Christenthum und Kirche in unserer Zeit ausgesetzt sind, und wenn ich eben in meinen jetzigen Vorträgen, die gleichfalls einen apologetischen Charakter haben, vor Ihnen stehe, meine Herren, so stehe ich damit gleichfalls in der Reihe der christlichen Apologeten.

Das sind die Apologeten des Christenthums.

Aber so wie es dem Christenthume zum Glücke nie an seinen Apologeten gefehlt hat, so fehlte es leider auch dem Anti-Christenthum niemals an seinen Apologeten, die zum erstenmale zur selben Zeit mit ihrem schmutzigen Gewerbe auftraten, als die ersten christlichen Apologeten in die Deffentlichkeit getreten waren. Des Beispiels wegen erinnere ich hier nur an den Philosophen Celsus,*) der in sehr freundschaftlichen Beziehungen zu Kaiser Marc Aurel gestanden war. Celsus war unstreitig ein Mann von Geist, und er verfügte zugleich über eine gewisse Summe von Wit und Satire; dabei war er aber eine so schmutzige Seele, daß nichts, was anderen heilig war, vor seinem Spotte sicher blieb. Wenn er in der neuesten Zeit gelebt hätte, so wäre Heinrich Heine jedenfalls sein guter Freund geworden.

Seine Spottschriften gegen das Christenthum blieben durch längere Zeit unerwidert, bis endlich ein Mann kam, der den Angriffen und Ausfällen dieser Spott- und Schmutz-Seele gewachsen war, und dieser Mann war der eben zuvor genannte Origenes. Uebrigens war auch Origenes zuerst der Meinung, es sei besser, diesen Verspottungen des Christenthums gegenüber zu schweigen, wie auch Christus vor Herodes geschwiegen habe; aber endlich gab er den Bitten seiner Freunde nach und verfaßte gegen Celsus seine berühmte Apologie des Christenthums, die heute noch als Muster einer jeden christlichen Apologie gelten kann.

Von Celsus angefangen trieben nun die Apologeten des Anti-Christenthums ihr trauriges Handwerk fort bis in unsere Zeit, denn auch Heine, den ich eben genannt habe, macht sich wiederholt in frivoler Weise lustig über das Christenthum und über Christus, den er mit einem blasphemisch-frivolen Spotte den „geborenen Dauphin des Himmels“ und einen „legitimierten Gott“ nennt, dessen „Vater schon Gott war“.**)

Mit Heine zugleich müßte ich aber auch alle jene „jungen Deutschen“ unserer modernen Literatur aufmarschiren lassen, welche Grillparzer als „deutsche Jungen“ bezeichnete; und mit

*) Siehe Mozog's „Kirchengeschichte“, Seite 151.

***) Heine's sämtliche Werke, Hamburg 1861, 2. Band, Seite 361.

diesen müßte ich, von den modernen Dichtergrößen angefangen, diese Apologeten des Anti-Christenthums citiren, bis herab zu den Journal-Zwergen, auf welche ich schon in meinem letzten Vortrage hingewiesen habe, und von denen zum Beispiel der eine — natürlich ein ungetaufter Journalist — sagte, es wäre für die Welt besser gewesen, wenn man Christus als Kind zu Bethlehem ermordert hätte, während der andere — natürlich gleichfalls ein ungetaufter Journalist — die Kreuzigung Christi als ein „Gaukelspiel“ bezeichnete *) u. s. w. Aber das alles kann ich nicht durchführen bei der Kürze der mir hier zugemessenen Zeit.

Ich werde mich also meiner Aufgabe in einer anderen Weise zu entledigen suchen, und zwar werde ich bei der Schilderung der Apologeten des Anti-Christenthums nach derselben Weise verfahren, wie ich in meinem letzten Vortrage mit der Schilderung der Evangelisten des Anti-Christenthums zu Werke gegangen bin. Wie ich nämlich aus der Zahl der Evangelisten des Anti-Christenthums vier herausgegriffen habe, die als Bild für die übrigen dienen sollten, so werde ich jetzt auch aus der Zahl der Apologeten des Anti-Christenthums gleichfalls vier herausgreifen, die als Bild für die ganze unsaubere Gesellschaft dienen sollen. Ehe ich jedoch diese vier Apologeten vorführe, muß ich noch eine wichtige Bemerkung vorausschicken.

Es gibt als Grundlage aller Religion unserer Menschenwelt gewisse Fundamental-Lehren, auf denen jeder Glaube beruht. Ich will damit sagen: Es gibt gewisse Fundamental-Lehren, ohne welche nicht nur die katholische Kirche nicht bestehen kann, sondern die auch unbedingt nothwendig sind für den Bestand des Protestantismus, sowie für den Bestand der griechischen Kirche und endlich für den Bestand des Judenthums. Diese Fundamental-Lehren sind: Es gibt einen unendlichen, persönlichen, außer der Welt von Ewigkeit her lebenden Gott. Dieser Gott hat durch seine Macht und durch seinen Willen die ganze bestehende Schöpfung ins Dasein gerufen. In dieser Schöpfung lebt der Mensch als die Krone

*) Siehe mein Buch „Die Feinde des Kreuzes Christi“, Wien 1887, Seite 232 u. s. w.

der ganzen Schöpfung, und zwar wurde dieser Mensch geschaffen von Gott mit einem Leibe und mit einer unsterblichen Seele, der Leib zwar verurtheilt zum Tode, aber bestimmt zur einstigen Auferstehung, die Seele als ein von Gott geschaffenes, aber zur Ewigkeit bestimmtes Wesen.

Auf diesen Fundamental-Lehren besteht die katholische Kirche ebenso wie die griechische Kirche; und der Protestantismus kann ohne diese Fundamental-Lehren keineswegs bestehen, wie auch das Judenthum als Religion ohne diese Lehren unmöglich ist. Wer nun diese Fundamental-Lehren untergräbt, der untergräbt damit zugleich den Bestand der ganzen heutigen Menschenwelt. Zum Beweise dessen sage ich in Kürze nur: Gibt es keinen persönlichen, außeweltlichen Gott als Gesetzgeber für die Menschenwelt, so gibt es auch nirgends mehr eine Autorität eines weltlichen Gesetzes, denn wenn zum Beispiel das Verbot des Diebstahls nicht auf Gottes Gebot zurückgeführt wird, so erscheint dieses menschliche Gesetz in den Augen des Armen nur als eine kleinliche Vorsichtsmaßregel, welche die Reichen für sich erfunden haben, um ihren Besitz gegen die etwaigen Eingriffe der Armen zu schützen. Oder, ist der Mensch nicht von Gott geschaffen mit einem für die Unsterblichkeit bestimmten Geiste, und hört mit diesem Erdenleben alles Menschenleben auf, so liegt darin für den Minderbesitzenden die Aufforderung, mit Gewalt den Ausgleich zwischen Arm und Reich in dieser Menschenwelt zu schaffen, weil ein anderer Ausgleich, der nach diesem Erdenleben kommen soll, nicht mehr möglich ist. — Kurz gesagt: Wer die erwähnten Fundamental-Lehren aller Religion untergräbt, der degradirt die Menschen zu Raubthieren, die nur so lange ungefährlich sind, als sie mit eiserner Gewalt niedergehalten werden, und er erklärt — nach Goethe — daß alles, was besteht, nicht mehr werth ist, als daß es zugrunde geht.

Halten wir diese Hauptbegriffe fest, meine Herren, und sehen wir uns jetzt vier Apologeten unseres Anti-Christenthums an, die mit Gewalt diese Fundamental-Lehren aus der Welt schaffen wollen.

Der erste von diesen — und zwar nenne ich diese Vier in der Reihe nach den Jahren ihrer Geburt — der erste also

von diesen Vieren ist der Engländer Charles Robert Darwin, geboren zu Shrewsbury am 12. Februar 1809, gestorben am 19. April 1882. Wenn ich über sein Leben nur einige Andeutungen geben soll, so will ich, um ja vollkommen gerecht und parteilos zu erscheinen, auf ein Buch hinweisen, welches der Sohn Darwin's nach dessen Tode über das Leben seines Vaters herausgab, und das in der „Neuen Freien Presse“ vom 18. Februar 1888 weitläufig besprochen wurde. Nach den Angaben dieses Buches war Darwin, als er die ersten Schulen besuchte, ein sehr mittelmäßiger Schüler. Sodann studirte er auf Wunsch seines Vaters, welcher Arzt war, die Medicin, aber er fand an diesem Studium wenig Gefallen, denn er huldigte, wie sein Sohn und Biograph in dem zuvor erwähnten Buche sagt, „mehr den Vergnügungen und den Freuden des Studentenlebens, welche er in vollen Zügen genoß“. — Weil es also mit dem Studium der Medicin nicht recht gehen wollte, so wollte sein Vater aus ihm einen Theologen und einen Landgeistlichen machen, welcher Plan aber bei dem flotten Studenten natürlich noch mehr mißlingen mußte. Nun ging der flotte Bursche, der bisher gar nichts rechtes gelernt hatte, auf Reisen durch die Welt, und von diesen Reisen kam er plötzlich als ein wunderbarer Gelehrter zurück. Er schrieb nämlich im Jahre 1859 sein Buch „Ueber die Entstehung der Arten durch natürliche Zucht“, welches Buch er im Jahre 1871 ergänzte durch sein Buch „Die Abstammung des Menschen“.

Ich bin natürlich hier nicht berufen, eine wissenschaftliche Abhandlung über Darwin und seine Werke, welche bereits eine ganze Literatur für ihn und gegen ihn ins Leben gerufen haben, zu halten, sondern ich habe, meinem Zwecke gemäß, nur zu constatiren, daß Darwin als einer der bekanntesten Apologeten des modernen Anti-Christenthums zu gelten hat, denn wenn auch vielleicht unter zehntausend selbst sogenannten „Gebildeten“ kaum einer ist, der seine beiden Werke, die ich eben genannt habe, kaum von außen gesehen und noch weniger gelesen hat, so hat es doch nahezu jedermann aus den Lärnartikeln der verschiedensten Zeitungsblätter über Darwin gehört, daß nach seiner Theorie der Mensch nicht von Gott

geschaffen wurde, sondern daß er sich von unten herauf aus dem Affen entwickelt hat.

In seiner ersten Ausgabe der „Entstehung der Arten durch natürliche Zucht“ behauptete er noch, es habe ursprünglich eine „Urform“ gegeben; dieser „Urform sei vom Schöpfer zuerst das Leben eingehaucht worden“, und darauf hätten sich aus dieser vom Schöpfer belebten Urform durch sich selber alle existirenden Organismen entwickelt. In der ersten Auflage seines Buches gab es also für Darwin noch einen Gott und einen Schöpfer. Damit stand jedoch Darwin noch keineswegs auf der Höhe der sogenannten „Aufklärung“ und seines zu erhoffenden Weltrufes, und darum strich er in der zweiten Auflage Gott und den Schöpfer aus seinem Buche heraus. Die „Urform“ hat sich jetzt aus sich selber das Leben gegeben, und aus diesem anfänglichen Traumleben hat sie sich sodann weiter entwickelt. „Der gründliche Schluß — so sagt Darwin — zu dem ich in diesem Buche gekommen bin . . . , ist der, daß der Mensch von einer weniger hoch organisirten Form abstammt“*) Der Mensch hat sich somit — nach Darwin's Lehre — aus der „Urform“ von selber herausgebildet, und zwar entwickelte sich aus dieser „Urform“ zuerst der „Urmensch“. Wie reizend dieser „Urmensch“ ausgesehen haben soll, schildert Darwin mit den folgenden Worten:**)

„Die Urzeuger des Menschen waren ohne alle Zweifel einstmals mit Haar bedeckt; beide Geschlechter hatten Bärte; ihre Ohren waren spitzig und konnten bewegt werden, und die Körper waren mit einem Schwanze versehen, welcher die geeigneten Muskeln besaß. Leiber und Glieder hatten damals noch viele Muskeln, welche gegenwärtig nur gelegentlich angetroffen werden, die aber bei den Vierhändlern noch vorhanden sind. . . . Unsere Vorfahren haben ohne Zweifel auch auf den Bäumen gelebt und hielten sich in warmen, waldbedeckten Gegenden auf. Die Männer hatten große Hundszähne und bedienten sich derselben als einer furchtbaren Waffe. In einer noch früheren Periode müssen die Ur-

*) Siehe die „Neuen Westminster“, August 1879, Seite 12.

**) Siehe die „Wiener Kirchenzeitung“ vom 19. April 1873, Seite 243.

Erzeuger des Menschen im Wasser gelebt haben, denn die Morphologie zeigt uns klar, daß unsere Lungen aus einer modificirten Schwimmblase bestehen, welche einst als Floß diente. Die Vertiefungen am Nacken des menschlichen Embryo zeigen, wo sich einst die Kiemen befanden.“

So reizend also hat der „Armenisch“ nach Darwin's Versicherung ausgesehen, aber der modernen „Aufklärung“ wird es nicht schwer, an dieses häßliche Phantasiegebilde Darwin's zu glauben, während der Glaube an die Schöpfung des Menschen nach der Erzählung der Bibel eine Albernheit sein soll.

Wenn wir aber jetzt fragen, wann diese Entwicklung des Menschen aus der „Urform“ begonnen habe, und wie lange es dauerte, bis diese Entwicklung mit sich fertig geworden war, so antwortet Darwin: „Das geschah vor Millionen von Jahren, und diese Entwicklung brauchte auch unzählige Millionen von Jahren.“ Darwin und seine Schüler sind eben mit den Millionen keineswegs sparsam, denn sie haben ja diese Millionen ganz bequem bei der Hand, und einige Millionen mehr oder weniger, das hat bei ihnen nicht viel zu bedeuten.

Ich habe schon gesagt, daß ich hier nicht berufen bin, eine wissenschaftliche Abhandlung über Darwin zu halten, und darum habe ich auch keine wissenschaftliche Widerlegung dieser mehr als phantastischen Theorie zu liefern, aber eine einzige Bemerkung möchte ich dennoch machen, welche ich bisher bei keinem der Gegner Darwin's in dieser Form gefunden habe. Diese Bemerkung gründet sich auf die Thatfachen der Geschichte, die mir über alles gelten, weil ich überhaupt die Geschichtsbeweise für die schlagendsten Beweise halte. Da sage ich nun: Wir haben im Judenthum eine Geschichtsschreibung seit Moses, und wir haben eine Geschichtsschreibung unter den Griechen seit Herodot, dem sogenannten „Vater der Geschichte“, welcher im Jahre 484 vor Christus geboren wurde. Somit haben wir eine Geschichtsschreibung seit ungefähr vierthalbtausend Jahren. In dieser unendlich langen Zeitperiode hat uns aber kein einziger Geschichtsschreiber gesagt: Sehet einmal diesen oder jenen Menschen an. Die

alte Welt hat seinen Urahnen noch gekannt, der, mit Haaren und Hundszähnen versehen, als ein in der Entwicklung begriffener Affe gelebt hat, und nun sehen wir hier einen von seinen Nachkommen, zum Beispiel als Professor der Naturgeschichte in einem Universitäts-Hörsaale sitzen. — Einen solchen Karitatzmenschen kennt die Geschichte seit vierthalbtausend Jahren nicht; und nun schließe ich logisch weiter und sage: Was seit vierthalbtausend Jahren in der Welt nie vorkam und nie möglich war, kann in der Welt überhaupt nicht möglich sein; und was nicht möglich ist in unserem heutigen Naturleben, welches ich das civilisirte Naturleben nennen möchte, das war gewiß im nichtcivilisirten Naturleben der Urzeit noch weniger möglich.

Allerdings wird mir ein Darwinianer darauf antworten: Das ist nicht so, weil vierthalbtausend Jahre für uns gar nichts bedeuten, denn wir rechnen hier nicht nach Tausenden von Jahren, sondern nach Millionen. Darauf entgegne ich: Euere wohlfeilen Millionen sind eine ganz willkürliche Annahme, und an eine solche kann ein Mensch glauben oder nicht; aber meine Hinweisung auf die Thatfachen der Geschichte sind keine willkürliche Annahme, und an diese muß jeder Mensch glauben, außer er wäre ein Cretin oder ein Irresinniger.

Aber lassen wir uns in diese müßige Streitfrage nicht weiter ein, denn für mich handelt es sich einzig und allein darum, Darwin als einen von den Apologeten des Anti-Christenthums gezeigt zu haben. Die Schrift sagt: Gott ist der Schöpfer der Welt. Dieser Weltenschöpfer hat auch jenes erste Menschenpaar geschaffen, von welchem das ganze Geschlecht der Menschen abstammt, und diesen ersten Menschen hat Gott die unsterbliche Seele eingehaucht. Das Anti-Christenthum erklärt dagegen: Die Schrift belügt uns und betrügt uns, denn es gibt keinen Gott als Schöpfer, und der Mensch ist nicht sein Geschöpf. Und für diese entsetzliche Lehre, welche die Welt dem Verderben und dem Untergange entgegenreiben will, tritt Darwin auf als Apologet, und das gesammte Anti-Christenthum bewundert und proclamirt diesen Apologeten als einen der größten Geister aller Zeiten. Der Zweck aber, den

man dabei verfolgt und den man damit erreichen will, ist, ehrlich und offen gesagt, einfach dieser: Die Evangelisten des Anti-Christenthums wollen uns beweisen, es habe keinen Christus gegeben, und die Apologeten des Anti-Christenthums wollen uns beweisen, es habe keinen Adam gegeben. Das ist der Kernpunkt der Sache, denn damit soll das Christenthum in seinem Hauptfundamente untergraben werden, und der ganze sogenannte „gelehrte“ Apparat, mit welchem man den Nachweis für den „Urmenschen mit den Hundszähnen“ liefern will, soll nur dazu dienen, dem Christenthum die Zähne — sagen wir die Hundszähne — weisen zu können.

Der zweite in der Reihe dieser Apologeten ist Karl Vogt, welcher unmittelbar nach dem Tode Darwin's in den Nummern der „Neuen Freien Presse“ vom 4., 5. und 6. Mai 1882 drei lange Artikel veröffentlichte, in welchen er Darwin glorificirte, und in denen er sich als einen bewundernden Schüler und Nachfolger Darwin's hinstellte.

Karl Vogt, der im Jahre 1817 zu Gießen geboren wurde, war im Jahre 1848 Mitglied der Deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt, wo er zu den exaltirtesten und radicalsten Mitgliedern der Versammlung gehörte und gewisser Ereignisse wegen einen Beinamen bekam, den ich hier nicht gut wiederholen kann. Später flüchtete er sich in die Schweiz, wo er einige Zeit zu Genf als Professor wirkte, und darauf beglückte er Italien mit seiner Gegenwart.

In bezeichnender Weise gab man ihm den Titel eines „Affen-Professors“, und dieser Titel ist keineswegs unverdient, denn Vogt behauptet ganz entschieden: „Der einzige Affe, welcher 13 Rippen besitzt, sei der Schimpanse oder Tschimpanse, und darum kann der in der Bibel genannte Adam nur ein Schimpanse gewesen sein.“ — Dieser Ur-Affe ist somit, nach Karl Vogt, der Ur-Ahn des Menschengeschlechtes!

Leider kann ich mich auch mit diesem zweiten Apologeten des Anti-Christenthums nicht eingehender befassen, und ich will daher nur kurz auf einige Stellen hinweisen, die sich in seinen „Psychologischen Briefen für Gebildete aller Stände“,

und in seiner Schrift: „Aöhlerglaube und Wissenschaft“ vorfinden.

„Einen persönlichen Schöpfer — so sagt er — kann man mit den Regeln der gefunden Vernunft nicht in Einklang bringen.“ — Außerdem ist die Erzählung der Bibel von der Schöpfung des Menschen „ein unhaltbares Märchen“ und „ein alter mosaischer Irrwahn“; ebenso ist es auch „ein reiner Unsinn“, an eine Seele des Menschen zu glauben. — Und während Karl Vogt so den Menschen zum Thiere herabdrückt, redet er andererseits von „den Ideen“ der Thiere, und er behauptet sogar, daß man beim Thiere „die Keime des Glaubens an mysteriöse Wesen höherer Natur entdecken könne“.*)

Ich glaube, meine Herren, daß ich mir das weitere Citiren über diesen zweiten Apologeten des Anti-Christenthums ersparen kann, denn ist der christliche Gottesbegriff gegen die gesunde Vernunft und ist die Lehre von der unsterblichen Seele des Menschen ein Unsinn, während andererseits wieder die Thiere sogar „Keime des Glaubens“ in sich tragen — dann ist die Erde überhaupt nur noch ein Tummelplatz für Narren und für Raubthiere in Menschengestalt.

Als den dritten in der Reihe dieser Apologeten des Anti-Christenthums nenne ich Jakob Moleſchott, der im Jahre 1822 zu Herzogenbusch in Holland geboren wurde, und der am 20. Mai 1893 zu Rom gestorben ist. Auch er suchte sein Heil zuerst in der Schweiz, wurde Professor zu Zürich, kam sodann in gleicher Eigenschaft nach Turin, und endlich berief ihn die italienische „Fortſchritts“-Regierung nach Rom.

Die Lebenserfahrungen und die Lebensgeschichte dieses Mannes sind in mancher Beziehung sehr bezeichnend für seine Lehren, die er der Welt verkündigte. Aus diesen seinen Lebensgeschichten will ich nur kurz erwähnen, daß die 17jährige Tochter Moleſchott's am 5. Juni 1879 als Selbstmörderin starb, und daß dessen Frau am 21. October 1891 gleichfalls

*) Siehe hierüber mein Buch „Das Kreuz Christi und das Kreuz der Welt“, S. 203 u. f. w.

als Selbstmörderin ihr Leben endete, zwei Ereignisse, welche seinen Freunden und Bewunderern sehr ungelegen kamen, und die man in den öffentlichen Blättern möglichst zu vertuschen oder zu beschönigen suchte.

In seinem Testamente bestimmte er, daß nach seinem Tode seine Leiche verbrannt und die Asche in die Luft zerstreut werden müsse. — Das ist wohl genug gesagt über die Lebensgeschichte dieses Mannes, über den ich noch unendlich viel mehr sagen könnte, wenn es nicht an dem Gesagten schon genug wäre. Hier aber habe ich ihn genannt wegen eines Buches, das er im Jahre 1852 unter dem Titel: „Der Kreislauf des Lebens“ herausgab. Dieses Buch machte alsbald unendliches Aufsehen, und zwar einfach darum, weil es die von mir zuvor erwähnten Fundamental-Lehren einer jeden Religion leugnet und mit Füßen tritt.

In diesem Buche erklärt Molechott: Es gibt keinen Gott als Schöpfer der Welt, wohl aber ist der Stoff, aus dem die ganze Schöpfung besteht, von Ewigkeit her. Von einer inneren Kraft getrieben, bewegt sich nun dieser Stoff im Kreise herum, indem er sich beständig neugestaltet und umgestaltet; und das nennt Molechott „den Kreislauf des Lebens“. Durch diesen gestaltenden und umgestaltenden Kreislauf ist auch der Mensch entstanden, der keine unsterbliche Seele hat, denn das Denken und Wollen des Menschen ist einfach das Resultat seiner Gehirnthätigkeit.

Dieses wenige dürfte wohl genügen, um Ihnen, meine Herren, diesen dritten wunderlichen Apologeten des Antichristenthums zu charakterisiren. Nach Molechott's Ansicht ist ein ewiger Gott ein Unsinn, aber eine ewige Materie, die sich fortwährend umgestaltet und verändert, die soll einen Sinn haben. Soll zudem alles Denken und Handeln des Menschen nur ein mechanisches Product seiner Gehirnthätigkeit sein, dann handelt der ehrliche Mensch nicht mehr ehrlich vermöge seiner sittlichen Freiheit, sondern er handelt ehrlich, weil er nicht anders handeln kann, nachdem ihn sein Gehirn zwingt, ehrlich zu handeln; aber auch die Schurken, die Spitzbuben und die Verbrecher hören auf, Schurken, Spitzbuben und Verbrecher zu sein, denn der Dieb stiehlt, weil

ihn sein Gehirn dazu zwingt, und der Mörder erschlägt seinen Nachbar, weil er nicht anders handeln kann. Wenn ihn sodann der Richter hinterher zum Tode verurtheilt, so sollte man von rechtswegen eigentlich diesen Richter an den Galgen hängen, denn er verfühndigt sich gegen die Gesetze der Natur, weil er, als ein Stück aus dem „Kreislauf des Lebens“, ein anderes Stück aus dem „Kreislauf des Lebens“ widerrechtlich strafft für das „natürliche Resultat seiner Gehirnthatigkeit“.*)

Als den vierten von unseren Apologeten des Anti-Christenthums nenne ich Ludwig Büchner, den von unserem modernen Anti-Christenthum so hoch gefeierten Verfasser des Buches „Kraft und Stoff“. Ludwig Büchner, oder, wie er sich selbst mit Vorliebe nannte, „Louis“ Büchner, wurde im Jahre 1824 zu Darmstadt geboren, als der jüngere Bruder jenes Georg Büchner, welcher als dramatischer Dichter dem sogenannten „jungen Deutschland“ angehörte, und dessen Revolutions-Drama „Danton's Tod“ im Jahre 1835 so viel Aufsehen machte.**)

Nicht geringeres Aufsehen machte 20 Jahre später Ludwig Büchner's „Kraft und Stoff“, welches in 21 Jahren nicht weniger als 14 Auflagen erlebte. Für unsere Zeit ist dieses Wunder ein sehr begreifliches Wunder, denn Büchner sucht in diesem Buche — frei nach Moleschott — zu beweisen, daß es einen ewigen Stoff gibt, welcher belebt und bewegt wird von einer ewigen Kraft. Es gibt also eine schaffende Kraft der Natur, aber es gibt keinen Gott als Schöpfer der Natur, denn dieser Glaube an einen Gott ist, wie er wörtlich sagt, „abenteuerlich und weit hergeholt“. Darum gibt es auch keine unsterbliche Menschenseele, und es gibt auch keine Freiheit des Willens, denn, so sagt Büchner wiederum wörtlich: „Der Mensch ist zwar frei, aber mit gebundenen Händen.“***) — Und ein solcher Mann gehört unter die sogenannten Freiheits-Apostel unserer Zeit!

*) Siehe das Weitere über Moleschott in meinem Buche: „Das Kreuz Christi und das Kreuz der Welt.“

**) Siehe hierüber „Geschichte der Literatur der Gegenwart“ von Theodor Mundt, 2. Auflage, Leipzig, 1853, S. 716.

***) Ausführlicher schrieb ich über Büchner in meinem Buche: „Das Kreuz Christi und das Kreuz der Welt.“

Leider muß ich es auch hier bei diesen wenigen Andeutungen bewenden lassen; und ich will nur noch an zwei Vorfälle unserer Zeit erinnern, welche bezeichnend sind für Ludwig Büchner und sein Buch. Im Jahre 1874 wurde nämlich in Wien ein Arbeiter als Revolutionär und als Gottesleugner verurtheilt, der offen zugestand, daß er sich seine Ansichten aus dem Buche „Kraft und Stoff“ geholt hatte. Der Staatsanwalt meinte damals, dieser Arbeiter habe wohl Büchner gelesen, aber gewiß nicht verstanden. Dagegen schrieb ich als damaliger Redacteur des „Oesterreichischen Volksfreund“, es komme mir so vor, als hätte dieser irregeleitete Mensch das Buch des Ludwig Büchner nur zu gut verstanden. — Der zweite Fall aus der neuesten Zeit bezieht sich auf den berühmten Anarchisten Baillant in Paris, der ein furchtbares Bombenattentat verübt hatte, und der vor Gericht erklärte, daß das Buch „Kraft und Stoff“ seine Lieblingslectüre gewesen sei. — Diese beiden entsetzlichen und zugleich unglücklichen Verbrecher sagen über dieses Buch unseres vierten Apologeten des Anti-Christenthums so viel, daß ich nichts weiter über dasselbe zu sagen brauche.

* * *

Damit, meine Herren, bin ich in der Behandlung meines Themas zu Ende, welches ich wohl, so Gott will, zu einer anderen Zeit gerne ausführlicher behandeln möchte, als es mir bei diesen drei Vorträgen möglich gewesen war. Was ich aber sagte, glaube ich mit möglichster Klarheit gesagt zu haben; und zugleich habe ich keine leeren Behauptungen aufgestellt, sondern ich habe, wie ich es zu Anfang versprochen habe, für jede aufgestellte Behauptung meine Beweise beigebracht.

Ausgehend von der Bedeutung des Christenthums in der Welt und für die Welt habe ich unser heutiges Anti-Christenthum mit seinem Charakter des Nihilismus in der Religion und im Leben geschildert. Sodann habe ich gezeigt, wie das heutige Anti-Christenthum ebenfalls seine Evangelisten und seine Apologeten habe, so wie das Christenthum. Daraus

folgt sodann der nothwendige Schlußgedanke, daß dieses Anti-Christenthum nichts anderes, als das Todesurtheil für die Welt und für die Menschheit bedeuten kann.

Da sage ich nun zum Schlusse mit den Worten des Moses: „Sehet, ich habe euch heute vorgelegt Leben und Tod, Segen und Fluch; streckt die Hand aus, und was ihr wollt, das soll euch gegeben werden.“ Und nun frage ich Sie, meine Herren, soll denn für unser „Fin de siècle“ nichts anderes übrig bleiben, als der Tod und der Fluch? Gewiß nicht, denn wir können und sollen und müssen die Hand ausstrecken nach dem Leben und nach dem Segen, und beides wird uns gegeben werden. Unsere Aufgabe, meine Herren, aber wird es sein, selber mit Kraft und Entschiedenheit die Hand auszustrecken nach dem Leben und nach dem Segen; und zugleich dafür zu sorgen, daß auch andere, deren Hände noch lahm sind, es lernen, ihre Hände zu gebrauchen. Daß es recht bald geschehen möge, das walte Gott!

Amen.

Schlußbemerkung. Während der letzte Bogen dieser Schrift unter die Presse geht, kommt aus Genf die Nachricht, daß daselbst Karl Vogt am 6. Mai gestorben ist.

Nachwort.

„Versprechen ist herrisch und Halten ist bäurisch,“ sagt ein altbekannter Oesterreicher = Spruch, der wohl nicht sehr höflich klingt für die Herren; wenn ich es aber dabei trotzdem mit den Bauern halte, so kann ich mich auf den alten Schweizer = Novellisten Heinrich Zschokke berufen, der in seinem „Adrich im Moos“ sagt: „Es geht wahrlich unter einer Bauernkappe so viel Ehre auf zwei Füßen einher, als unter einem Rathsherrnhut.“*) — Habe ich nun in meinem „Vorworte“ „herrisch“ das Versprechen gegeben, ein „Nachwort“ liefern zu wollen, so soll hiermit dieses Versprechen auch „bäurisch“ gehalten sein. Ich habe dort gesagt, daß meine hier vorliegenden Conferenz = Vorträge nicht nur von der katholischen, sondern auch von der nichtkatholischen, oder besser gesagt, auch von der nichtchristlichen Journalistik beachtet wurden.

Die katholische Journalistik, und hier zunächst das „Vaterland“, brachte über diese Conferenz = Vorträge längere und eingehendere Berichte, natürlich in der ehrlichen Absicht, in der Oeffentlichkeit zu wiederholen, was im abgeschlossenen Kreise gesagt wurde, um so auch die Lesewelt in der Ferne von dem zu unterrichten, was zu den Zuhörern geredet wurde. Diese ehrliche Absicht haben auch die Leser verstanden, wie ich aus verschiedenen Zuschriften ersehen konnte, die hierüber an mich gekommen sind.

Auf diese Ehrlichkeit haben jedoch unsere nichtchristlichen Gegner längst verzichtet. Das habe ich jahrelang gründlich

*) Zschokke's Werke, Aarau 1843. 6. Theil, S. 241.

fennen gelernt, als ich vom Jahre 1868 angefangen auf der Kanzel der Peterskirche meine Fastenvorträge gehalten habe. Hierüber brauche ich übrigens kein Wort weiter zu sagen, denn was ich diesfalls zu sagen hatte, habe ich schon längst gesagt; aber einiges habe ich hier noch zu sagen über jene Berichte, welche das von einem bekannten jüdischen Journalisten herausgegebene „Wiener Tagblatt“ über die hier vorliegenden Conferenz-Vorträge brachte.

Wenn ich in diesen Vorträgen hinwies auf die tiefgewurzelte Feindschaft, mit der unsere moderne Journalistik der christlichen Welt entgegentritt, so lieferten gerade die angeedeuteten Berichte des eben genannten Blattes dazu die lebendigsten Nachweise. Den ersten Vortrag hatte ich am 6. December gehalten, und schon am nächsten Tage stand über denselben im „Wiener Tagblatt“ ein Bericht unter dem Schlagworte: „Dr. Albert Wiesinger über das moderne Anti-Christenthum.“ Der Eingang des Berichtes lautete:

„In der Dompfarrkirche zu St. Peter eröffnete gestern abends Dombachant Dr. Wiesinger den Cyklus seiner Adventpredigten über das Anti-Christenthum mit seinen modernen Evangelisten und Apologeten. Der Zutritt ist nur Männern gestattet, und das weite Schiff der Kirche war auch von einer ausschließlichen männlichen Zuhörerschaft dicht gefüllt. Der bekannte Kanzelredner erklärte, er spreche zu dem Glauben der Männer, da er sie zum Beistande für das bedrängte Christenthum aufrufen müsse.“

Schon die ersten Worte dieses Berichtes beweisen, daß der Berichterstatter über eine katholische Kirche schlechten Bescheid zu geben weiß. Als Entschuldigung mag dabei etwa die bekannte Thatsache gelten, daß unser modernes Judenthum auch in der Synagoge nicht besser „zu Hause“ ist. Nur bleibt hier noch die Frage zu beantworten, warum sich dieses Judenthum in die katholische Kirche eindringt und beim Gottesdienste die Rolle der Spione und der Kritiker übernimmt? Die Antwort liegt nahe. Dieselben Blätter, welche jede Rede eines Rabbiners als „ergreifend“ bezeichnen, wollen jeden katholischen Kanzelredner wo möglich zum Dummkopfe stempeln, worüber ich weiter unten den Beweis bringen werde.

Eine andere Stelle dieses Berichtes lautet:

„Kein Volk könne sich dem Einflusse des Christenthums entziehen, behauptet Dr. Wiesinger, und führt dabei als schlagendstes Beispiel die Juden an. Auch auf sie habe sich der alles durchdringende Einfluß des Christenthums erstreckt, so daß sie nicht nur Sprache, Geberden und Sitten der Christen annehmen, sich christliche Namen geben und am liebsten auch ihre Gesichter verändern möchten, um nicht mit orientalischen Physiognomien unter ihren christlichen Mitbürgern herumgehen zu müssen.“

Aus diesen Worten ist ersichtlich, daß den Berichterstatter in der katholischen Kirche nur — die Juden interessirten, und das kam hier besonders dadurch zum Ausdruck, daß die letzten Zeilen dieser Stelle mit „gesperrter Schrift“ gedruckt wurden, und daß außerdem nachdrücklich darauf verwiesen wurde, daß ich über den „Anti-Semitismus“ geredet habe. Meine Behauptung, daß unsere bekannte Musik- und Theaterausstellung eine exclusiv christliche Schöpfung aufwies, führte dieser Bericht wohl an, aber eine Widerlegung dieser Behauptung versuchte er nicht. Natürlich!

Ueber meinen zweiten Vortrag stand in demselben Blatte am 14. December ein Bericht mit dem Schlagworte: „Dr. Wiesinger über das Anti-Christenthum.“ — Nein! Nicht über das „Anti-Christenthum“, sondern über die sogenannten Evangelisten des modernen Anti-Christenthums habe ich geredet. — In diesem Berichte heißt es nun:

„Woher die Evangelisten des Christenthums kamen, wisse man; woher aber kamen die des Anti-Christenthums? Da, rief Dr. Wiesinger, müßte ich die gesammte deutsche Literatur seit mehr als hundert Jahren nennen, (??) von den Classikern, von Goethe angefangen, bis zur heutigen Journalistik, die immer auf der Seite des Anti-Christenthums gestanden sei.“

Wie ich es anfangen sollte, „die gesammte deutsche Literatur zu nennen“, (??) weiß ich nicht; aber für meine Erklärung, daß unsere heutige Journalistik auf Seite des Anti-Christenthums steht, lieferte eben das „Wiener Tagblatt“ selbst den klarsten Beweis. — Weiter sagt dieser Bericht,

ich hätte erklärt, „die Apostel des Anti-Christenthums nicht verletzen zu wollen“. — Das zu sagen, ist mir wahrhaftig nicht in den Sinn gekommen, denn wenn ich auch nicht eigentlich verletzen wollte, so wollte ich doch entschieden die Wahrheit in Schutz nehmen gegen die Unwahrheit, und hierin könnten doch nur die Parteigenossen der Unwahrheit eine Verletzung entdecken. — Endlich sagte derselbe Bericht, ich hätte unter anderem auch über „den Juden Heilgut“ geredet. Man sieht, daß unsere jüdischen Journalisten nicht einmal „ihre Leute“ kennen, denn dieser Jude, der seinerzeit durch seine unehrliche Bücher-Speculation so großes Aufsehen machte, hieß doch Heilbutt und nicht Heilgut.

Das richtigste „Geständniß dieser schönen Seele“ kam jedoch am 21. December bei dem Berichte über meinen dritten Vortrag zum Ausdruck. „Er hat sich gestern — so begann dieser Bericht — bei seiner dritten und letzten Adventpredigt sehr erhitzt, der hochwürdige Herr Dr. Wiesinger. Man wird das leicht begreifen, wenn man hört, daß er über Darwin, Vogt, Molechott und Büchner sprach. Das sind nämlich die vier Apologeten des Anti-Christenthums, welche er sich aus der ungeheuren Masse derselben herausgesucht hatte, um sie zu vernichten. Dr. Wiesinger war über diese vier Gelehrten — er verzeihe uns, daß wir sie nach seiner Predigt noch so nennen — so erbittert, daß er sein Lieblingsthema, die Juden, arg vernachlässigte; kaum ein paar Verhöhnungen am Anfange und ein klein wenig Beschimpfung in der Mitte der Predigt, das war alles. Nur für den schrecklichen Heine fand Dr. Wiesinger noch einige specielle Worte der Verachtung.“

Jedes Wort ist hier ein jüdischer Hohn, der zum widerlichen Ausdrucke nur darum kommt, weil ich mich unterstand, diese „vier Gelehrten“ als Feinde einer jeden Religion zu charakterisiren, und das will unser heutiges Zeitungs-Judenthum darum nicht dulden, weil es ja selbst der Feind einer jeden Religion ist. — Aber hören wir das Judenblatt weiter, indem es in seinem Berichte fortfährt: „Bei Darwin machte der hochwürdige Herr den drolligen Versuch, diesen Forscher als einen Ignoranten hinzustellen, der niemals etwas Rechtes

gelernt habe; er sei so eine Art verbummelter Student gewesen, der weder zur Medicin, noch zur Theologie getaugt habe. Nachdem er so nichts gelernt hatte, sei er auf Reisen gegangen und von dort mit seiner ‚merkwürdigen‘ Gelehrsamkeit zurückgekommen, mit welcher er sein Buch über die Entstehung der Arten geschrieben habe.“

In diesen Worten liegt jene ausgesprochenste „Verzichtleistung auf die Ehrlichkeit“, von der ich oben schon geredet habe. Bei meiner Charakteristik Darwin's habe ich mich doch ausdrücklich auf das Zeugniß seines Sohnes berufen, was das in Rede stehende Judenblatt sagen mußte, wenn es ehrlich handeln wollte, aber dann wäre auch der Spott gegen mich nicht mehr möglich gewesen. Noch ärger aber ist es, wenn es in diesem Berichte weiter heißt:

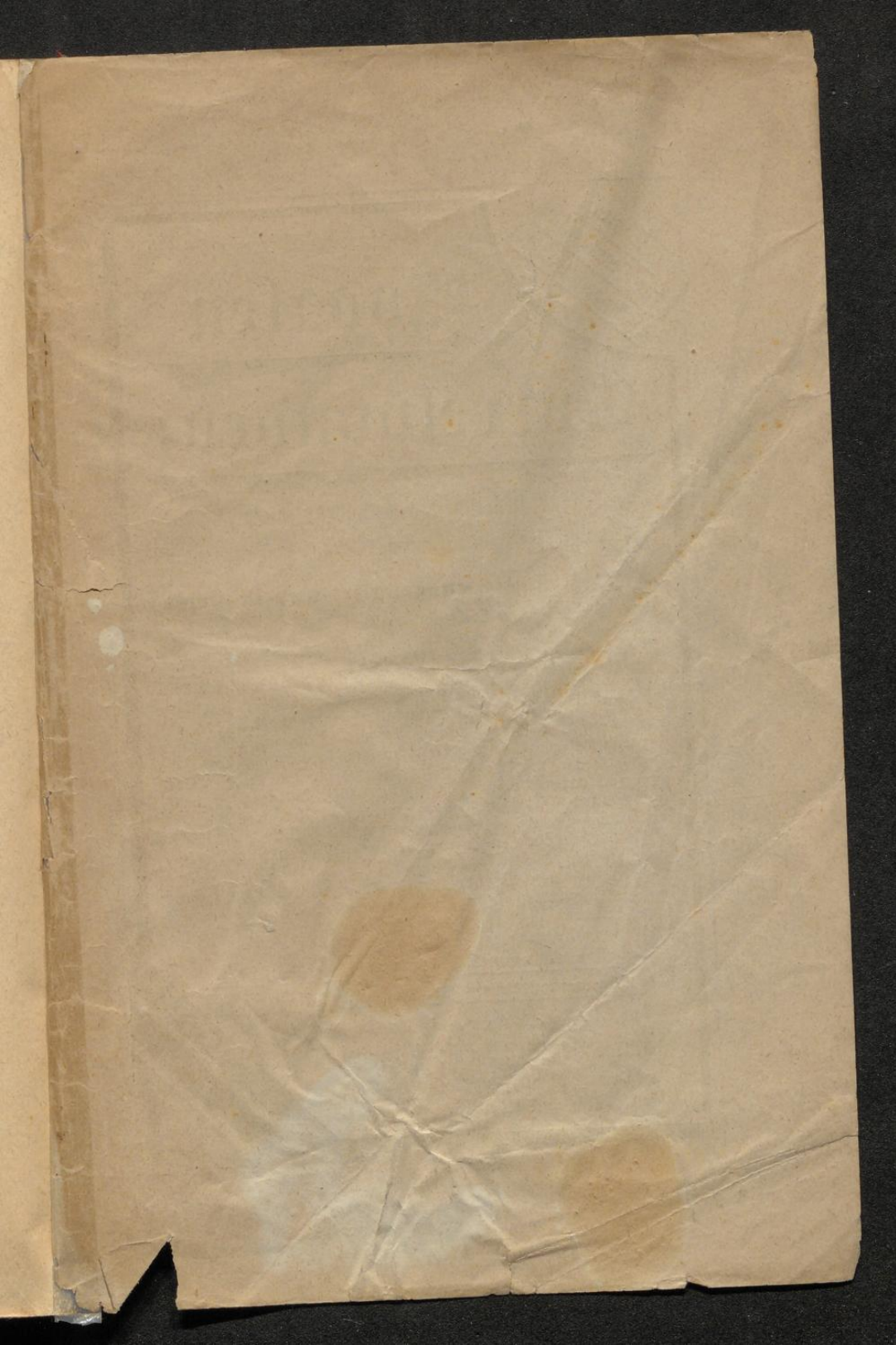
„Nach der Ansicht Dr. Wiesinger's dreht sich nämlich die gesammte Wissenschaft lediglich um den Kampf gegen das Christenthum. Kein Gelehrter hat nach dieser Auffassung die Erforschung der Wahrheit angestrebt — alle sind nur verbissene und verbohnte Feinde des Christenthums, und der ganze naturwissenschaftliche Apparat dient lediglich zur Vernichtung der Religion.“

Mit diesen Worten erreicht der in Rede stehende Bericht den Gipfelpunkt der schmähhchen Lüge, denn von all dem, was mir hier untergeschoben wird, habe ich kein Wort gesagt. Ich schrieb deshalb sogleich am folgenden Tage an den jüdischen Herausgeber des „Wiener Tagblatt“ einen Brief, den derselbe ebenso geduldig hinabwürgte, wie er schon andere Dinge, die noch schlimmer waren, hinabgewürgt hat. In diesem Briefe sagte ich unter anderen, „es könne einer — um mich recht gelinde auszudrücken — ein Mann sein, der es sein Leben lang nicht gelernt hat, ein Gentleman zu sein, und der darum, weil er von sich auf andere schließt, nie begreifen will, daß auch der im öffentlichen Leben stehende politische oder religiöse Gegner ein Gentleman sein kann. Männer von solch fragwürdiger Dualität — so fuhr ich in meinem Briefe weiter fort — suchen daher bei jeder Gelegenheit ihren Gegner als einen Dummkopf hinzustellen und dann laden sie ihr ‚verehrungswürdiges Publicum‘ ein, recht herz=

lich über diesen Dummkopf zu lachen. Dahin geht auch die Tendenz Ihres Berichtes über meinen Vortrag, in welchem Sie alles verschweigen, was Ihrem Geschmacke, sowie dem Geschmacke Ihrer Leser nicht zusagt, während Sie mir andererseits Behauptungen unterstieben, die nur ein Dummkopf aussprechen könnte, der ich nicht bin, denn zu sagen, „die ganze Wissenschaft dreht sich lediglich um den Kampf gegen das Christenthum, kein Gelehrter habe die Erforschung der Wahrheit angestrebt, und alle sind nur verbissene und verbohrtete Feinde des Christenthums“ — dazu müßte ich jener Ignorant sein, der ich zum Glücke nicht bin. Daß Sie — so schloß ich meinen Brief an den Herausgeber des „Wiener Tagblatt“ — durch solche gehässige Ausfälle selbst Ihre besonnensten Gegner noch mehr erbittern müssen, scheinen Sie nicht zu wissen. Vielleicht werden Sie es gelegentlich noch fühlen. Aber Eines bitte ich Sie, suchen Sie die Kunst zu lernen, einen anständigen Gegner auch anständig zu behandeln.“

Eine Antwort erhielt ich natürlich auf diesen Brief nicht, denn diese Sorte von Gegnern verbindet mit der Reckheit auf der Straße die Feigheit im Hause. Ich habe sie Jahrzehnte lang gründlich kennen gelernt.

Ueber diese kleine Affaire habe ich aber hier nur darum geredet, weil sie uns aufs neue beweiset, was ich in diesen Vorträgen gesagt habe. Von gewissen modernen Dichtergrößen angefangen, bis herab zu den Journalzwergeren stehen dem Christenthum ganze Scharen von verbissenen Feinden entgegen, die mit Begeisterung jeden Faselhans, jeden Narren und jeden Schurken begrüßen und verhimmeln, der auf seinem Steckenpferd, oder vielleicht besser gesagt, auf seinem Steckenesel ausreitet zum Kriege gegen das Christenthum, und dabei jeden verhöhnt und beschimpft, der ehrlich eintritt zum Kampfe für jene Wahrheit, von der Johannes sagt — (VIII., 32) — daß sie allein es ist, die uns die Freiheit bringen kann.




NJ € 12,02
Wichtig
für Mariannische
Congregationen!

Neu erschienen:

Sodalen- Correspondenz

für Mariannische Congregationen.

Herausgegeben unter einem Beirathe von mehreren
Priestern der Gesellschaft Jesu.

 **Prächtigt ausgestattet und illustriert.**

Die „Sodalen-Correspondenz“ erscheint monatlich einmal und will ein Band der Liebe um alle jene schlingen, die Gottes Gnade zum Marianischen Ehrendienste berufen hat, will die verschiedenen Congregationen und deren einzelne Mitglieder durch Mittheilung von Erfahrungen und Rathschlägen unterstützen. Sie will aber auch alle jene, die der Sturm des Lebens außer Fühlung gebracht hat mit der apostolischen Armee der Himmelskönigin, wieder unter ihre Fahne sammeln.

Darum wenden wir uns einladend an alle Congregationen, mögen sie sich Herren-, Bürger-, Frauen-, Jungfrauen-, Jünglings- oder Studenten-, Arbeiter- oder Arbeiterinnen-Congregationen nennen, mit der Bitte:

1. Die „Sodalen-Correspondenz“ zu Ehren Mariä selbst zu abonniren;
2. sich deren Verbreitung recht angelegen sein zu lassen;
3. uns Adressen von Sodalen und Congregationen, sowie interessante Mittheilungen aus dem Congregationsleben mitzutheilen.

Probe-Nummer 1 steht gratis zur Verfügung.

Abonnementspreis per Jahr: Mark 2.50 franco.

Einsendungen erbeten an die

Administration der „Sodalen-Correspondenz“

Verlagsanstalt „Austria“, Franz Doll

Wien, VII/2, Schottenhofgasse Nr. 3.